

Tages Woche

Freitag 5.9.2014 4. Jahrgang

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

36 4001 Basel

T 061 561 61 61



KEIN

Dichter bauen oder den Stadtrand entwickeln? Gegen den Platzmangel in Basel gibt es kein Patentrezept.

Seite
6

PLATZ ZUM WOHNEN

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

INSERAT

Wir nehmen uns Zeit für Sie!

www.zihlmann.ch
061 306 77 11

BASEL

TV-HiFi-Multiroom, Spalenring 166
Kleingeräte Haushalt, Schneidergasse 30

SISSACH

Unterhaltungselektronik & Haushaltgeräte
Hauptstrasse 11

BINNINGEN

Unterhaltungselektronik & Haushaltgeräte
Bündtenmattstrasse 28



Unterhaltungselektronik & Haushaltgeräte

schön genug zum... **Zihlmann**

**50-jährige wie ich
stimmten oft
über Banales ab.
Jetzt geht's ums
Ganze.
Fusionsprüfung?
JA, ich will!**

Matthias Müller,
Präsident
Baloise Session

**Kantonsfusion
prüfen: Ja**



INHALT

Kriegsreporter Pelda

FOTO: CASPAR URBAN WEBER



Kurt Pelda berichtet aus Syrien und dem Irak. Ein Gespräch über Angst, parteiischen Journalismus und die Notwendigkeit, dem Grauen ins Gesicht zu schauen.

Seite 20

Sommercasino

FOTO: ALEXANDER PROBRAJENSKI



Die einst ruinöse Konzertmaschine steht erneut vor einem Desaster.

Seite 14

Der tägliche Aufstand

FOTO: EVERYDAY REBELLION



Ein Dokfilm zeigt ein neues Zeitalter der globalen Freiheitskämpfe.

Seite 36

«Basel zeigt Haltung»

Rote Karte für Rassisten: Leserinnen und Leser der TagesWoche stehen hin und beziehen Stellung gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit.

Seite 16

Monica Linder	S. 4
Bestattungen	S. 12
Kulturflash	S. 37
Sie, er, es	S. 41
Kultwerk	S. 42
Wochenendlich	S. 44
Zeitmaschine	S. 46
Impressum	S. 41



Remo Leupin
Leiter Print

Basel braucht mehr Platz zum Wohnen

Basel zieht an. Nach Jahrzehnten der Stadtfucht entscheiden sich seit einigen Jahren wieder mehr Menschen für ein Leben in der Stadt. Allein in den letzten zwölf Monaten hat die Bevölkerung um gut 1000 Personen zugenommen. Und der Trend zeigt weiter nach oben: Bis 2024 rechnet das Bundesamt für Statistik mit einem Wachstum von rund 14 000 Personen; heute leben etwa 196 000 Menschen in Basel.

Für den Fiskus sind das schöne Aussichten. Schlechte Karten hat aber, wer derzeit eine Wohnung sucht. Die Leerstandsquote beträgt gerade noch 0,2 Prozent. Es gibt kaum mehr freie Wohnungen, und die Mietzinse sind markant gestiegen. Vier-Zimmer-Wohnungen unter 2500 Franken sind kaum mehr zu finden – was die finanziellen Möglichkeiten vieler Familien übersteigt.

Wie angespannt die Situation ist, bekommt auch Ernst Jost zu spüren. Es gebe heute bedeutend mehr Auseinandersetzungen um Mietzinserhöhungen als früher, sagt der Leiter der Staatlichen Schlichtungsstelle für Mietstreitigkeiten. Meist seien wertsteigernde Sanierungen der Grund für den Ärger. «Viele der kleineren und günstigeren Wohnungen sind verschwunden.»

Was tun gegen die Wohnungsnot? Die Regierung will neuen Wohnraum an den Stadträndern schaffen, worüber am 28. September abgestimmt wird. Gegen diese Pläne sind unter anderem die Grünen und BastA! – aus ökologischen Gründen, aber auch, weil so noch mehr teure Wohnungen für Gutbetuchte geschaffen würden, wie BastA!-Co-Präsidentin Tonja Zürcher sagt. **Statt auf Stadtrandentwicklung setzen die Kritiker auf Verdichtung in der Stadt** – auf Hausaufstockungen und Umnutzung von leer stehenden Büroflächen.

Damit allein lässt sich der künftige Bedarf an Wohnungen aber nicht abdecken. Attraktivität hat ihren Preis. Basel wird wohl im Stadtinneren verdichten *und* den Stadtrand besiedeln müssen.

tageswoche.ch/+da85f

×

Monica Linder-Guarnaccia

von Olivier Joliat

Während beide Basel über die Fusion diskutieren, baut Monica Linder-Guarnaccia als Geschäftsführerin der IBA Barrieren im Dreiländereck ab.

Hier spricht jeder seine Muttersprache – ausser ich», gesteht Monica Linder-Guarnaccia am Sitzungstisch der Internationalen Bauausstellung IBA Basel 2020 und ergänzt: «Aber bald verstehen auch die Franzosen im Team Baseldeutsch.» Dafür sorgt sie als einzige Schweizerin im achtköpfigen Planungsteam, dem sie seit März als Geschäftsführerin vorsteht.

Barrieren abbauen und ein engeres Zusammenleben fordert die 41-Jährige nicht nur für das Teamwork. Es ist auch das Kernanliegen der ersten trinationalen Bauausstellung. In Deutschland kennt man diese Art der Städteentwicklung seit 1901, als Darmstadt von internationalen Architekten und Städteplanern modernisiert wurde. Zuletzt suchte so Hamburg nach «Entwürfen für die Zukunft der Metropole».

«Das Zusammenleben funktioniert schon gut, die Raumplanung jedoch überhaupt nicht.»

Das Dreiländereck am Rhein fordert andere Ansätze. «Nur wegen Sprach- und Landesgrenzen muss man nicht Rücken an Rücken zueinander leben», sagt Linder-Guarnaccia. «Die Regionen sollen sich offen einander zuwenden, um die Lebensqualität für die Menschen zu steigern.» Das klingt mehr nach Hippie-Seminar, doch geht es bei der IBA 2020 um ganz konkrete Projekte, wie den grenzüberschreitenden öffentlichen Verkehr oder Velo- und Fusswege zu neu erschlossenen Naherholungsgebieten.

Dazu muss sie weniger die Menschen bekehren: «Das Zusammenleben funktioniert schon gut, die Raumplanung jedoch überhaupt nicht.» So planten die beiden Rheinfelden an den Nachbargemeinden vorbei eigene Schiffstege. Ihr Team nahm die Ideen auf und verknüpfte sie mit weiteren lokalen Projekten von Möhlin-Schwörstadt (CH/D) bis nach Kembs (F) zum Gesamtkonzept «Rheinliebe» mit Anlegestellen bei attraktiven Ausflugszielen.

Über 40 Projekte in jedem der drei Länder betreut ihr Team. Ihre Unterstützung ist jedoch nicht finanzieller Art. «Wir prüfen

Weiterlesen, S. 9



Hans Jost:
«Mietbeschwerden nehmen zu»,
tageswoche.ch/
+cp5qf

Weiterlesen, S. 6



Mehr Raum allein schafft nicht mehr Platz,
tageswoche.ch/
+9iwp7



Monica Linder-Guarnaccia war bei MTV, BBC und der BaselWorld, nun leitet die 41-Jährige die IBA Basel 2020.

FOTO: NILS FISCH

die Projekte auf ihre Qualität zur Steigerung der Lebensqualität und die touristische Attraktivität. Dann klären wir die unterschiedlichen gesetzlichen sowie politischen Grundlagen und ob die Projekte bis 2020 realisierbar sind.» Stimmt alles, erhalten sie das IBA-Label.

Das Gütesiegel und der Zeitdruck beschleunigen Finanzierung und Realisierung der Projekte. «Bis 2016 wird die Bevölkerung sehen, was geschieht», verspricht Linder-Guarnaccia, die für diese Machbarkeits- und Realisierungsphase engagiert wurde. Sie selbst nennt «das Analysieren der Bedürfnisse, Erkennen von Verbesserungsmöglichkeiten und Entscheiden, was für die Umsetzung getan werden muss», als ihre Stärken. Ihr Rüstzeug dafür holte sie in diversen Bereichen.

Nach ihrem Studium in Journalistik und Kommunikationswissenschaften zog Linder-Guarnaccia 1998 von Fribourg in ihre Lieblingsstadt London, klingelte frech beim damaligen Musiksender MTV und ergatterte tatsächlich ein Praktikum. Später arbeitete sie für die renommierte Dokumentarfilm-Abteilung der BBC. «Ich hatte oft das Glück auf meiner Seite. Auch mein Einstieg bei der BaselWorld hat sich mehr oder weniger ergeben», kommentiert sie ihre begehrten Arbeitsplätze bescheiden.

Anscheinend macht sie ihren Job gut. Der damalige Messe-CEO setzte jedenfalls auf die 25-Jährige und nach Weiterbildungen in Ökonomie wurde sie Messeleiterin der weltweit führenden Uhren- und Schmuckmesse. Unter ihr fand auch der Re-Brand zur BaselWorld statt. Dies will Linder-Guarnaccia

jedoch nicht sich selbst zuschreiben: «Um Visionen umzusetzen, braucht es immer ein Team. Sonst entstehen keine tragfähigen Lösungen.» Nachhaltige Auf- und Umbauarbeit leistete sie in der Folge bei einem Solarunternehmen, dem Museum Baselland, dem Stellwerk St. Johann und der Lancierung des Designmarktes dort.

Als sie 2011 Mutter wurde, reduzierte sie ihr Arbeitspensum auf 70 Prozent und lernte nebst Fussballspielen mit dem Kind, «was effizientes Zeit-Management bedeutet». Ihren Rhythmus für Stellenwechsel fand Linder-Guarnaccia jedoch schon vorher: «Nach fünf bis sechs Jahren sollte man Rotieren und den Erfolg von aussen geniessen. Wechsel sind belebend für beide Seiten, denn niemand ist unschlagbar.»

tageswoche.ch/+w315i

×

Die Gegner der Stadtrandentwicklungen wollen bestehende Wohnflächen verdichten. Doch damit lässt sich die Wohnungsnot nicht lindern – dafür sind unsere Ansprüche zu hoch.

MEHR RAUM ALLEIN

BRINGT NICHT MEHR PLATZ

von Yen Duong

Nach jahrzehntelanger Stadtflucht ist Basel-Stadt als Wohnort wieder attraktiv. Das Bundesamt für Statistik rechnet für die nächsten zehn Jahre mit einem Bevölkerungszuwachs um 14 000 Personen (heute: 196 000). Eine schöne Prognose für die Staatskasse – für Wohnungssuchende weniger.

Die Lage auf dem Basler Wohnungsmarkt hat sich in den letzten Jahren massiv verschärft. Freie – und erst recht bezahlbare – Wohnungen sind Mangelware geworden. Die Quote der verfügbaren Wohnungen beträgt aktuell gerade noch 0,2 Prozent, das entspricht dem Niveau der Stadt Zürich. Waren 2013 noch 365 leere Mietwohnun-

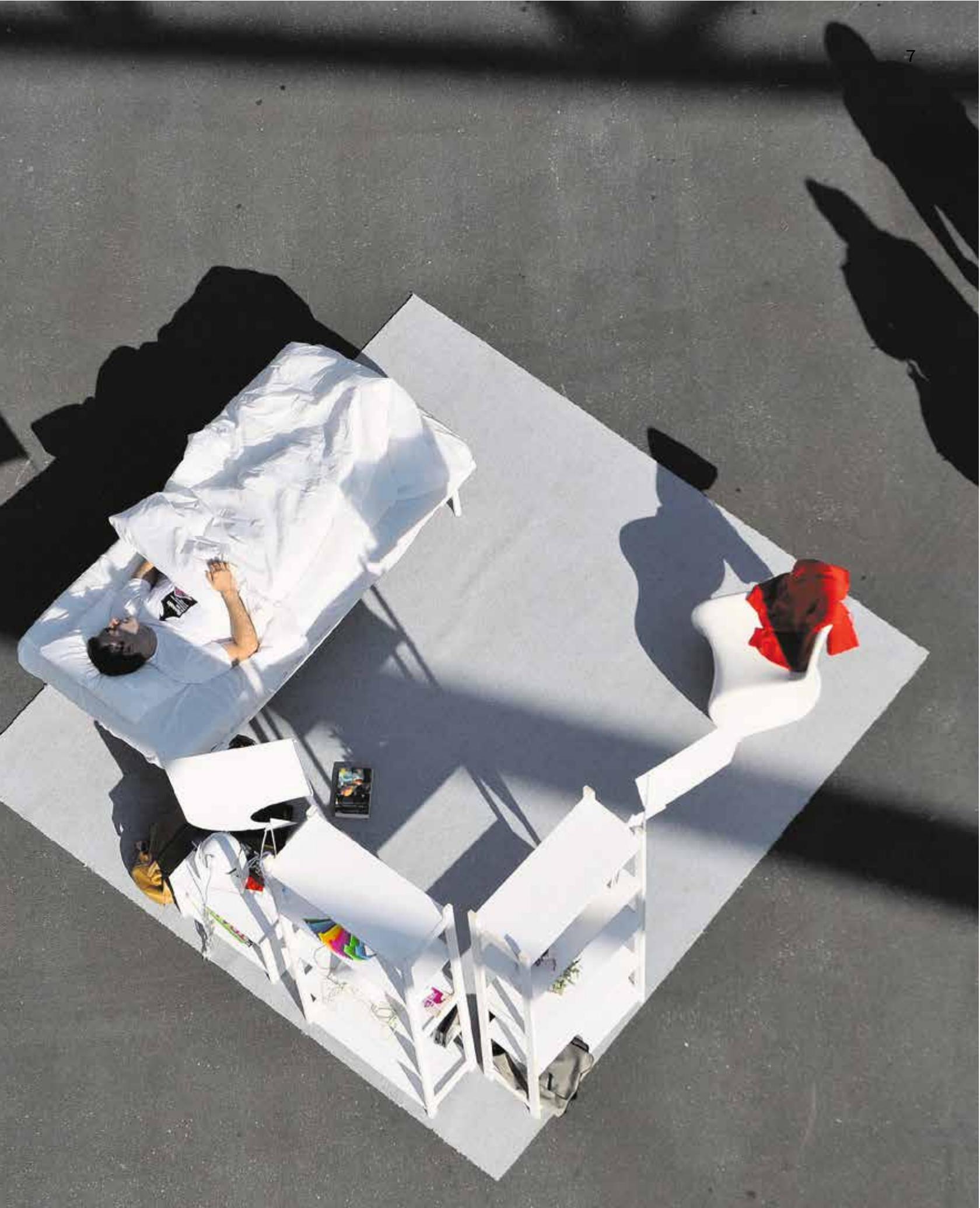
gen auf dem Markt, sind es momentan gerade mal 264, wie die neuste Leerstandserhebung vom August zeigt.

400 bis 600 Wohnungen müssten gemäss der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung pro Jahr auf den Markt kommen, um die Nachfrage befriedigen zu können – im engen Stadtkanton eine kaum zu erreichende Ziffer. Das prophezeite Bevölkerungswachstum bringt die Stadtplaner in der Verwaltung an ihre Grenzen. Verzweifelt suchen sie nach bebaubaren Flächen für neuen Wohnraum – und sind im Süden und Osten der Stadt fündig geworden.

Am 28. September stimmt die Bevölkerung nun über die Stadtrandentwicklungen

ab. Gemäss dem neuen Zonenplan soll im Osten der Stadt neben dem Rankhof eine Hochhaussiedlung (die auch Genossenschaftswohnungen umfasst) für 2000 Menschen und ein Landschaftspark entstehen. Im Süden auf dem Bruderholz sind Wohnungen für 250 Personen vorgesehen. Regierung und Verwaltung versprechen sich viel von den Stadtrandentwicklungen. Bei einem Nein stünden sie vor einem Scherbenhaufen, entsprechend gross ist die Nervosität vor der Abstimmung.

Die Grünen, BastA!, SVP und Umweltverbände können der Stadtrandentwicklung wenig abgewinnen – obwohl auch sie finden, dass es mehr Wohnungen in der



Spiel: Studenten nutzen den Stadtraum als Wohnfläche.

FOTO: KEYSTONE



Ernst: Wer zügeln muss, findet kaum eine Bleibe.

FOTO: KEYSTONE

Stadt brauche. Nur über das Wie scheiden sich mal wieder die Geister. Tonja Zürchers Partei, die BastA!, wirft der Regierung regelmässig vor, mit ihrer Planung nur die Interessen der Gutbetuchten und der Investoren befriedigen zu wollen. So wehrte sich ihre Partei vor einem Jahr bereits vehement gegen das vom Volk angenommene Wohnraumförderungsgesetz, das Wohngenossenschaften unter die Arme greift und den Abbruch von bestehenden Liegenschaften vereinfacht.

Auch dieses Mal sagt Co-Präsidentin Zürcher: «Es entstehen beim Rankhof und auf dem Bruderholz nicht günstige Wohnungen, sondern wieder mal teure. Es braucht jetzt aber dringend mehr Wohnungen für die untere Einkommensschicht.» Unter anderem deshalb sei die BastA! gegen die Stadtrandentwicklungen.

Wo bleiben die Armen?

Den Grünen sind die Neubaupläne im Osten und Süden der Stadt aus ökologischen Gründen ein Dorn im Auge. Co-Präsidentin Mirjam Ballmer sagte unlängst in einem Interview mit der TagesWoche: «Zuerst soll das bestehende innere Potenzial ausgeschöpft werden, ehe man Grünflächen verbaut. Mit den bestehenden Zonen kann noch mehr herausgeholt werden.» Zum Beispiel könnten bestehende Gebäude, wo die Zonenvorgaben noch nicht ausgeschöpft wurden, aufgestockt werden. «Ausserdem stehen in der Stadt heute schon viele Büroflächen leer. Auch in diesem Bereich gibt es noch viel Potenzial», so Ballmer.

Gemäss einer vom Kanton in Auftrag gegebenen Studie können bis 2021 rund 400 bis 600 Wohnungen aus leer stehenden

Büro- und Gewerbeflächen entstehen. Eine illusorische Zahl, wie Michel Molinari, Präsident des Schweizerischen Verbands der Immobilienwirtschaft beider Basel, findet. «Ich halte das Potenzial für relativ klein, zumal ein solcher Umbau immer aufwendig und mit hohen Kosten verbunden ist.»

Durch Verdichtung fängt man hauptsächlich den steigenden Bedarf an Wohnflächen auf.

Für die Investoren würde sich eine solche Umnutzung in den allermeisten Fällen nicht lohnen. «Das rechnet sich nicht. Viele lassen das Büro dann lieber leer und hoffen, dass es doch noch irgendwann vermietet werden kann – was auch meistens geschieht. In einem grossen Portfolio macht ein solcher Mietzinsverlust nicht viel aus», sagt Molinari.

Die Gegner sehen die innere Verdichtung als Allheilmittel im Kampf gegen die Stadtrandentwicklungen. Jürg Degen, Leiter im Planungsamt des Baudepartements, bestreitet nicht, dass Potenzial in diesem Bereich besteht. Allerdings würde man dieses massiv überschätzen: «Basel-Stadt ist verglichen mit anderen Städten schon dicht bebaut. Das Potenzial des bestehenden Zonenplans wird zu 85 Prozent ausgeschöpft, in Zürich sind es trotz hoher Bautätigkeit nur 75 Prozent.» Ausserdem hätten Auswertungen für Basel ergeben, dass pro Jahrzehnt nur gerade acht Prozent der vorhandenen Verdichtungspotenziale auch tatsächlich genutzt würden.

Potenzial für Verdichtung im Bestand sieht Jürg Degen vor allem bei grossen Genossenschaftsarealen und Aufstockungen in den Quartieren Hirzbrunnen und Lehenmatt. «Theoretisch wären auch Verdichtungen auf dem Bruderholz oder im

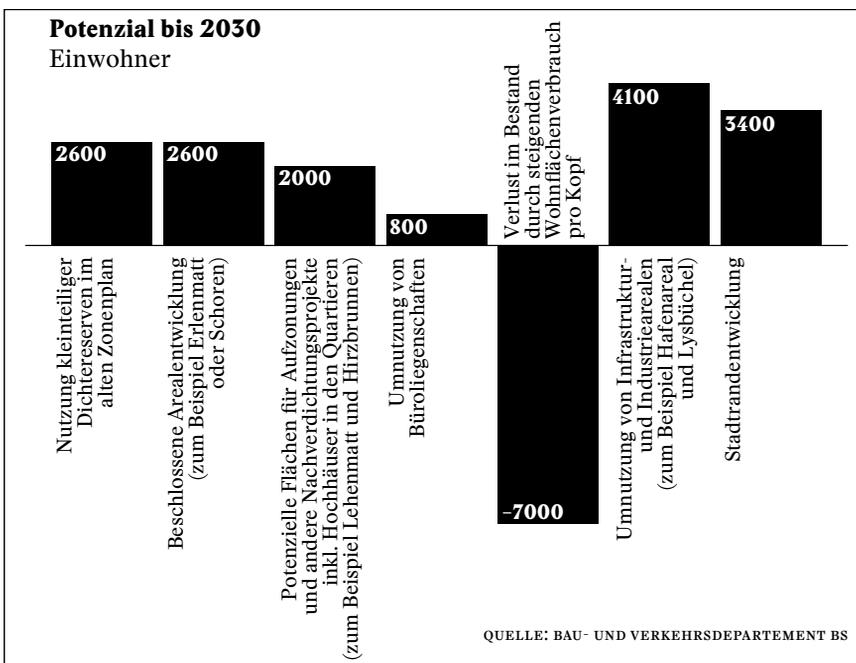
Neubad möglich, würden aber wegen der kleinteiligen Parzellenstruktur und der unterschiedlichen Eigentümerinteressen zu keinem namhaften Beitrag an neuen Wohnungen führen», sagt Degen. Kaum etwas herausholen könne man in den bereits dicht besiedelten Quartieren St. Johann, Gundeli oder Matthäus.

Im Baudepartement geht man davon aus, dass mit Aufzoning, Umnutzung von Büroliegenschaften oder beschlossenen Arealentwicklungen (Erlenmatt oder Schoren) bis 2030 ein Verdichtungspotenzial für 8000 Einwohner besteht. Doch das reicht nicht aus, um das prognostizierte Bevölkerungswachstum aufzufangen. Zumal der Wohnflächenbedarf pro Person weiterhin steigt. Lag dieser 1980 pro Kopf noch bei 36 Quadratmetern, sollen es bis 2030 bereits 49 Quadratmeter sein. Durch Verdichtung fängt man also hauptsächlich den steigenden Wohnflächenbedarf auf (siehe Grafik).

Kommt hinzu: «Häufig wird der Dachstock ausgebaut, um den eigenen Wohnkomfort zu steigern und nicht, um eine zusätzliche Wohnung zu schaffen», sagt Degen. Und entscheidet sich ein Liegenschaftsbesitzer mal für eine Aufstockung, Wohnungszusammenlegung oder für einen Ersatzneubau, wird gleichzeitig auch günstiger Wohnraum vernichtet. So wie im Wettsteinquartier, wo sich die Mieterinnen und Mieter der Häuserzeile am Burgweg 4 bis 14 mit freundlicher Unterstützung des Mieterverbandes seit Längerem gegen die umfassenden Sanierungs- und Umbaupläne der Basellandschaftlichen Pensionskasse wehren.

Kerstin Wenk, Grossrätin der Sozialdemokraten, kämpft an vorderster Front für die Stadtrandentwicklungen. Sie sagt: «Gerade wenn man günstigen Wohnraum erhalten will, sollte man für die Stadtrandentwicklungen sein. Denn ein grösseres Angebot sorgt für weniger Druck auf die bestehenden Wohnungen.»

tageswoche.ch/+9iwp7



Keine Chance für Arme, leichtes Spiel für Doppelverdiener:
Mietschlichter Ernst Jost über den Basler Wohnungsmarkt.

«Beschwerden wegen Zinserhöhungen nehmen zu»

von Jeremias Schulthess

Wenn Mieter und Vermieter sich streiten, können sie die Staatliche Schlichtungsstelle für Mietstreitigkeiten anrufen. Diese bietet kostenlose Beratung und Schlichtungsverfahren an. Es ist eine vorgerichtliche Anlaufstelle – wenn die Verhandlungen scheitern, bleibt nur noch der Weg ans Gericht. Die Schlichtungsstelle existiert seit 1933.

Herr Jost, mit welchen Fällen beschäftigen Sie sich zurzeit am häufigsten?

Da gibt es einige Dauerbrenner: Zum Beispiel Nebenkosten-Abrechnungen, allerlei Mängel am Wohnobjekt oder auch Kündigungen.

Das klingt abstrakt. Können Sie ein konkretes Beispiel nennen?

Schimmel im Bad: Wer oder was ist schuld daran und muss folglich die Schadenbehebung zahlen? Oder ein anderes Beispiel: Ein Mieter klagt über exorbitant gestiegene Wasserkosten. Wir helfen dann bei der Problemlösung. Handelt es sich um einen Mehrverbrauch der Mieterschaft, falsche Messung oder ein Leck in der Leitung?

«Zu uns kommen viele Mieter, die eigentlich gut verdienen, aber trotzdem keine Wohnung finden.»

Hat sich in den letzten Jahren etwas verändert?

Durchaus. Es gibt etwa mehr Beschwerden wegen Mietzins erhöhungen aufgrund von Sanierungen. Das heisst: Wenn der Vermieter eine Abwaschmaschine oder eine neue Isolierverglasung einbaut, ist das eine wertvermehrende Investition – und kann darum auf den Mietzins überwältzt werden. Dann kommt es manchmal zu einem Streit mit dem Vermieter, in vielen Fällen akzeptieren die Mieter jedoch eine gerechtfertigte Erhöhung.

Wehren sich die Mieterinnen und Mieter häufig gegen die Mietzins erhöhungen?



Ernst Jost, Abteilungsleiter Staatliche Schlichtungsstelle für Mietstreitigkeiten.
tageswoche.ch/+cp5qf

Das ist schwer zu sagen. Bei uns gelangen nur die Mietstreitigkeiten zur Verhandlung, bei denen die Parteien sonst keinen Ausweg mehr sehen. In der ersten Jahreshälfte 2014 hatten wir zum Beispiel nur 34 verhandelte Fälle von Mietzins erhöhungen. Alle Fälle betrafen Bestandsmieten, keine Anfangsmieten.

Bestandsmieten, Anfangsmieten?

Das müssen Sie erklären.

Von Anfangsmiete reden wir dann, wenn jemand eine Wohnung neu bezieht. Bestandsmiete heisst, das Mietverhältnis besteht bereits seit einiger Zeit. Interessanterweise werden die Anfangsmieten kaum angefochten.

Warum?

Stellen Sie sich vor, Sie ziehen nach Basel, suchen monatelang eine passende Wohnung und Sie finden schliesslich eine, die zwar teuer ist, aber die Sie haben können. Dann sind Sie mit dem Mietzins einverstanden und wollen nicht die Anfangsmiete innert 30 Tagen einklagen.

Das heisst, wer es sich leisten kann, kauft auch eine Wohnung. Alle anderen bleiben aussen vor.

Es ist so, dass viele Mieter zu uns kommen, die eigentlich gut verdienen, alle Kriterien der Hausverwaltung erfüllen, aber trotzdem keine Wohnung finden. Für bestimmte Gruppen war es schon immer schwierig, eine Wohnung zu finden – für Alleinerziehende, Migrantinnen und Migranten oder sozial schwache Familien.

Heute ist es für diese Gruppen noch schwieriger. Viele der kleineren und günstigeren Wohnungen sind in den letzten Jahren verschwunden.

Liegt das an der vielzitierten Wohnungsnot, unter der wir momentan leiden?

Wir haben in Basel im Moment eine Leerstandsquote von 0,2 Prozent. Das heisst: Ich kann mir als Vermieter aussuchen, an wen ich eine Wohnung vermiete. Sicher gibt es auch sozial denkende Vermieter, die diejenigen Menschen nehmen, die es am nötigsten haben. Aber die Solidarität ist begrenzt.

«Es gibt sozial denkende Vermieter, die jene Menschen nehmen, die es am nötigsten haben. Aber die Solidarität ist begrenzt.»

Nach welchen Kriterien entscheiden die Vermieter, wer eine Wohnung bekommt?

Versetzen Sie sich in die Situation eines Vermieters. Es ist verständlich, dass er eine sichere Einnahmequelle, möglichst wenig Abnutzung und wenig Lärm bevorzugt. Doppelverdienende Ehepaare zum Beispiel sind da perfekt.

Haben Sie bei der Schlichtungsstelle Erfahrungen mit missbräuchlichen Kündigungen gemacht?

Es kommt immer wieder vor, dass wir oder dann die gerichtlichen Instanzen eine Kündigung als missbräuchlich taxieren. Im ersten Halbjahr 2014 wurden von der Schlichtungsstelle insgesamt 14 Kündigungen mit Urteilsvorschlag als missbräuchlich aufgehoben.

Kommt es vor, dass der Vermieter dem alten Mieter kündigt, um die Wohnung dann viel teurer an einen neuen Mieter zu vergeben?

Darüber kann ich nur Vermutungen anstellen. Ich gehe aber davon aus, dass es solche Fälle gibt. x

Referenzzinssatz, Marktmiete, Renditebegrenzung – alles klar? Viele Mieter verlieren den Überblick und zahlen zu viel. Wir zeigen, worauf es ankommt.

Sie wollen Miete sparen? Wir haben die Tipps

von Jeremias Schulthess

Fast jedem Mieter graut es davor: der Brief mit der Heiz- und Nebenkostenabrechnung. Häufig sind dort Kosten angegeben, die eigentlich nicht der Mieter zahlen müsste. Aber wer weiss schon genau, welcher Anteil für die Stromrechnung im Treppenhaus bezahlt werden muss? Es kostet Zeit, die Abrechnung jedes Jahr im Detail zu prüfen – leichter ist es, den geforderten Betrag einfach zu bezahlen. Mieterverbände bieten kostengünstige Beratungen, trotzdem ist für viele der Weg dorthin zu weit.

Bei Mieterhöhungen wissen viele Mieter nicht, dass sie sich dagegen wehren können. Der Referenzzinssatz sinkt seit Jahren, eigentlich müssten somit auch die Mieten günstiger werden. Doch nur 17 Prozent der Mieter profitieren von der Senkung des Referenzzinssatzes, wie der Schweizerische Mieterinnen- und Mieterverband (SMV) am Montag mitteilte.

«Es sind Milliarden, die auf diese Weise nicht bei den Mietern ankommen», sagt Michael Töngi, Generalsekretär des SMV. Warum kommt das Geld nicht beim Mieter an? «Bei den Mietern fehlt oft das Wissen und auch der Mut, sich bei der Verwaltung für eine Senkung einzusetzen», so Töngis Erklärung.

Als Hilfe für Mieterinnen und Mieter klären wir hier die wichtigsten Fragen:

1 Darf der Mieter einfach so die Miete erhöhen?

Prinzipiell braucht der Vermieter einen Grund, wenn er die Miete erhöhen will. Neue Isolierverglasung etwa oder Wärmedämmung an der Fassade sind «wertvermehrende Investitionen», die eine höhere Miete rechtfertigen. Ebenfalls zulässig ist eine Erhöhung, wenn der Hypothekenzins steigt – das ist jedoch seit Jahren nicht der Fall.

Wenn der Hauseigentümer die Miete grundlos erhöht, gibt es verschiedene Methoden, wie man sich dagegen wehren

kann. Der Mieter kann sich auf den orts- und quartiersüblichen Mietzins berufen. Der Vermieter muss dann beweisen, dass die Miete dem Durchschnitt in der Umgebung entspricht, was häufig schwierig ist. Eine andere Methode ist der Verweis auf die Begrenzung der Rendite, die nicht mehr als 0,5 Prozent über dem Referenzzinssatz liegen darf.

2 Was ist der Referenzzinssatz?

Viermal pro Jahr prüft das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement alle inländischen Hypothekarforderungen und berechnet daraus einen Durchschnittszinssatz für Hypotheken. Alle Hauseigentümer in der Schweiz sind verpflichtet, sich bei der Festlegung der Mieten an diesen Referenzwert zu halten.

3 Der Referenzzinssatz sinkt seit Jahren. Warum zahle ich immer noch die gleiche Miete?

Der Ausgleich der Mieten erfolgt nicht automatisch. Jeder Mieter muss selbstständig eine Mietreduktion beantragen. Detaillierte Anleitungen und Formulare bieten die Mieterverbände. Die CVP fordert nun eine Automatisierung der Mietzinssenkung, wenn der Referenzzinssatz sinkt. Dann müsste der Mieter nicht mehr aktiv eine Anpassung verlangen.

4 Was muss ich an Nebenkosten zahlen, was nicht?

Grundsätzlich kann der Vermieter die Kostenpunkte verlangen, die im Mietvertrag vereinbart wurden. Alles andere ist mit dem Mietzins abgegolten. Es gibt zulässige und unzulässige Nebenkosten. Unzulässig ist zum Beispiel die Abrechnung von Gebäudeversicherungsprämien oder Reparaturen und Investitionen. Wenn der Verdacht besteht, dass der Vermieter zu hohe Nebenkosten abrechnet, sollte die Abrechnung von einem Experten beurteilt werden.

5 Was muss bei einem Wohnungswechsel alles bezahlt werden?

Für den Unterhalt und die Instandsetzung der Wohnung ist der Vermieter verantwortlich. Wenn Schäden an der Mietsache entstehen, bedeutet das nicht automatisch, dass der Mieter bezahlen muss. Man unterscheidet dabei zwischen normaler und ausserordentlicher Abnutzung.

Bei einer Familie mit Kleinkindern ist mehr Abnutzung zu erwarten als bei einem Single-Haushalt. Für jedes Element (Herd, Böden, Tapeten und so weiter) von Mietobjekten gibt es genaue Tabellen, wie lange die durchschnittliche Lebensdauer ist. Bevor alle Instandsetzungsarbeiten bezahlt werden, sollte der Mieter diese Liste konsultieren.

6 Wann darf der Vermieter einen Mietvertrag kündigen?

Das schweizerische Mietrecht basiert auf dem Grundsatz der Kündigungsfreiheit. Der Hauseigentümer darf also grundsätzlich aus einem beliebigen Grund kündigen. Bei einer ordentlichen Kündigung beträgt die Frist drei Monate. Eine Kündigung kann missbräuchlich sein, wenn sie gegen den Grundsatz von Treu und Glauben verstösst. Zum Beispiel eine Kündigung zur Durchsetzung von Mietzinserhöhungen. Dieser Fall ist schwer zu beweisen, da der Hauseigentümer eine Vielzahl anderer Argumente vorbringen kann.

Missbräuchlich ist eine Kündigung auch, wenn der Verdacht auf Rache besteht, beispielsweise weil sich der Mieter über eine Nebenkostenabrechnung beschwert. Wenn Eigenbedarf besteht, ist eine Kündigung rechtmässig.

tageswoche.ch/+8fw9l

Die Rechtskommission des Nationalrats will die Begrenzung der Rendite für Hauseigentümer aufheben. Das könnte für die Mieter teuer werden.

Steigen bald die Mieten?

von Jeremias Schulthess

Bislang können sich Mieter gegen überbezahlte Mieten mit unterschiedlichen Methoden wehren (siehe Beitrag links). Die Begrenzung der Rendite für Hauseigentümer ist ein Instrument. Doch nun will sich die Nationalratskommission für Rechtsfragen von dieser Klausel verabschieden.

Der Grünen-Nationalrat Alec von Grafenried sass als Vorsitzender in der Rechtskommission und sieht die Sache entspannt: «Es ist eher ein marginaler Entscheid, sicherlich noch kein Durchbruch im Mietrecht.» Marginal findet er den Vorstoss, weil nur wenig Mieter von der Renditebegrenzung betroffen sind. Das Bundesamt für Wohnungswesen (BWO) spricht von zirka 1000 Fällen pro Jahr.

Der politische Vorstoss lässt viele Fragen offen. Nach welchen Kriterien soll der

Mietzins bewertet werden? Der FDP-Nationalrat Olivier Feller, der den Vorstoss lanciert hat, macht deutlich, in welche Richtung er gehen will: Der ortsübliche Mietzins soll stärker im Vordergrund stehen.

Das heisst, die Miete ist dann stärker davon abhängig, wie hoch die Mietzinse in der Region sind. Was bedeutet das für den Wohnungsmarkt? Gerade für «Hotspots», wie Basel oder Zürich hätte dies «verheerende Folgen», warnt der Schweizerische Mieterverband. Denn dort sind die Mieten bereits hoch. Wenn also der quartiersübliche Mietzins als Vergleich herangezogen wird, kann der Hauseigentümer eine höhere Miete rechtfertigen.

Für Michael Töngi, Generalsekretär des Schweizerischen Mieterinnen- und Mieterverbandes, ist das ein Schritt in die falsche Richtung. Er erwartet: «Es kann eine Dynamik

entstehen, die fatale Folgen für die Mieter nach sich zieht.» Es gehe um den «Weg zur Marktmiete». Will heissen: Weniger Staat in der Mietzinspolitik, mehr Freiheiten für Hauseigentümer. Bei der «Marktmiete» wird der Mietzins durch Angebot und Nachfrage bestimmt. Im jetzigen Modell – der «Kostenmiete» – greift der Staat in den Wohnungsmarkt ein und schützt den Mieter vor überhöhten Forderungen.

Der Streit um Mieten ist auch ein Kampf der Lobbyisten in Bern. Mieter gegen Hauseigentümer. Beide blockieren sich häufig gegenseitig. Alec von Grafenried hat das im Nationalrat beobachtet. Politiker würden gegen keine Seite ankommen – weder gegen Hauseigentümer- noch Mieterverband. «Wenn die Verbände etwas verhindern wollen, schaffen sie es in der Regel auch.»

tageswoche.ch/+zlrzp

×

ANZEIGE

1. bis 30. September

Das Jahresabo nur 510.-

AKTION

SWISS TRAINING

bedeutet kompetente Beratung und individuelle Programmgestaltung

qualitop
geprüftes Center

Vogesenstrasse 87 · Basel
Tel. 061 321 55 33
www.swiss-training.com

Fitness

GroupFitness

Sauna

Solarien

Basel-Stadt und Region

Basel

Baumgartner-Zimmerli, Sonja, geb. 1927, von Nesslau SG (Kornhausgasse 2). Wurde bestattet.

Bohne-Bauer, Esther Anna, geb. 1921, von Basel BS (Sälinenstrasse 16). Wurde bestattet.

Di Carmelo, Salvatore, geb. 1934, aus Italien (Reinacherstrasse 268). Wurde bestattet.

Di Petrillo, Antonio, geb. 1952, aus Italien (Fasanenstrasse 150). Trauerfeier Donnerstag, 11. September, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Döös, Theresia Louise, geb. 1944, von Basel BS (Saint-Louis-Strasse 16). Trauerfeier im engsten Kreis.

Erlanger-Wasserstrom, David Salomon, geb. 1931, von Endingen AG (Im langen Loh 134). Wurde bestattet.

Frank-Miotti, Hans Georg Gerhard, geb. 1933, von Basel BS (Pilatusstrasse 45). Wurde bestattet.

Furler-Waldmann, Felicitas Alice, geb. 1928, von Basel BS (Meret Oppenheim-Strasse 62). Trauerfeier Freitag, 12. September, 11 Uhr, Kapelle Wolfgottesacker.

Geissmann-Springer, Ute Ursula, geb. 1958, aus Deutschland (Zeughausstrasse 43). Trauerfeier Freitag, 5. September, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gerber, Ruth Hedwig, geb. 1929, von Sumiswald BE (Nonnenweg 3). Wurde bestattet.

Grossenbacher-Gut, Anita Liselotte, geb. 1935, von Trachselwald BE (Lehenmattstrasse 280). Trauerfeier im engsten Kreis.

Haagen, Eveline Margaretha, geb. 1961, aus Deutschland (Rebgasse 35). Trauerfeier Freitag, 5. September, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Huwyl, Hans Rudolf, geb. 1925, von Beinwil (Freiamt) AG (Birkenstrasse 35). Trauerfeier Donnerstag, 11. September, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kempf-Rütsche, Anna, geb. 1918, von Basel BS (Buchenstrasse 8). Trauerfeier Dienstag, 9. September, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kestholz-Zimmermann, Agnes, geb. 1921, von Lupsingen BL (Sperrstrasse 100). Trauerfeier im engsten Kreis.

Koblasa, Miroslav, geb. 1938, von Binningen BL (Engelgasse 123). Trauerfeier Freitag, 12. September, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Lavaggi-Vögelin, Emma, geb. 1913, von Basel BS (Karl Jaspers-Allee 40). Trauerfeier im engsten Kreis.

Lippmann-Bürgin, Hanns Heinz, geb. 1925, von Basel BS (Landskronstrasse 71). Wurde bestattet.

Nowak, Gertrude Maria, geb. 1923, von Basel BS (Gellertpark 6). Wurde bestattet.

Prinz-Villafranca, Reto, geb. 1960, von Reiden LU (Schorenweg 30). Trauerfeier Donnerstag, 11. September, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Reicke-Ahström, Inga-Lisa, geb. 1918, von Basel BS (Spalentorweg 24). Trauerfeier Freitag, 5. September, 16 Uhr, Kartäuserkirche, Theodorskirchplatz 7.

Schmidli-Simonet, Benjamin Albert, geb. 1927, von Zürich ZH (Passwangstrasse 34). Trauerfeier im engsten Kreis.

Schöni-Hafen, Ruth, geb. 1928, von Sumiswald BE (Sperrstrasse 69). Wurde bestattet.

Schüssler-Häusser, Marguerite, geb. 1920, von Basel BS (Giesliweg 56). Trauerfeier im engsten Kreis.

Suter-Keller, Max, geb. 1928, von Frick AG und Muttenz BL (St. Jakobs-Strasse 395). Trauerfeier Dienstag, 30. September, 11 Uhr, St. Margarethenkirche, Binningen.

Wächter-Scherrer, Lily, geb. 1915, von Basel BS (Mülhauserstrasse 35). Trauerfeier Freitag, 26. September, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Waser-Suter, Marianne Eva, geb. 1924, von Basel BS (Gellertstrasse 138). Trauerfeier im engsten Kreis.

Werner-Christen, Betty Bluette, geb. 1928, von Merishausen SH (Kleinhünigerstrasse 192). Wurde bestattet.

Riehen

Goepfert-Hubler, Heidy, geb. 1943, von Riehen BS und Basel BS (Paradiesstrasse 23). Trauerfeier Mittwoch, 10. September, 14 Uhr, St. Marien Kirche.

Lagger Amrein, Nthuka, geb. 1970, von Willisau Land LU und Visp VS (Baselstrasse 67). Trauerfeier im engsten Kreis.

Senn-Kleff, Karl, geb. 1931, von Riehen BS (Schützenrainweg 6). Trauerfeier Freitag, 5. September, 14 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Steiner, Anna Louise, geb. 1921, von Thunstetten BE (Bahnhofstrasse 23). Trauerfeier Mittwoch, 10. September, 14.30 Uhr, Pfarrkirche Liesberg mit anschliessender Urnenbestattung.

Allschwil

Amadori-Bloch, Sergio, geb. 1928, von Oberschrot FR (Heuwinkelstrasse 9). Wurde bestattet.

Arlesheim

Boller, Edwin Hermann, geb. 1920, von Winterthur ZH (Bromhübelweg 15, Stiftung Obesunne). Wurde bestattet.

Heitz, Thomas Paul, geb. 1937, von Basel BS (Ermitagestrasse 4). Trauerfeier Freitag, 12. September, 14 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel.

Birsfelden

Graf-Hochuli, Meta, geb. 1914, von Laufenburg AG (Hardstrasse 71). Abdankung Freitag, 12. September, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.

Haller-Zeugin, Elisabeth, geb. 1924, von Reinach AG (Hardstrasse 71). Wurde bestattet.

Mayer, Brigit, geb. 1966, von Basel BS (Drosselstrasse 3). Wurde bestattet.

Reinach

Ehret, René, geb. 1946, von Basel BS (Aumattstrasse 79). Urnenbeisetzung Freitag, 5. September, 11 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Schelble-Hintermann, Liselotte, geb. 1946, von Reinach BL und Beinwil am See AG (Quellenweg 16). Trauerfeier Samstag, 6. September, 14 Uhr, Mischeli Kirche, Reinach.

TagesWoche

Wir nehmen
Todesanzeigen für
alle Zeitungen der Region
entgegen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten:
Mo. bis Fr. von 8.30–12 Uhr und von 13–17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch



Feuer und Flamme: Die Fusionsgegner legen ein Scheit nach.

FOTO: KEYSTONE

Kantonsfusion

Am Samstag brennen im Baselbiet die Höhenfeuer der Fusionsgegner. Das Laufental hat genug von dem Theater.

Basel-Stadt auf dem Scheiterhaufen

von Renato Beck

Drei Wochen vor der Abstimmung über die Prüfung der Fusion ist der Landkanton zugestraft mit Plakaten. Am Samstag legen die Gegner wortwörtlich noch einmal nach und entzünden in 38 Baselbieter Gemeinden Höhenfeuer. Was die Aussage dahinter ist, darüber lässt sich spekulieren. Vielleicht wollen die Organisatoren die böse Hexe Basel-Stadt einäschern, jedenfalls fügen sie dem symbolschwangeren Abstimmungskampf ein weiteres Bild bei und wollen damit den territorialen Anspruch untermauern.

Weitgehend aussen vor bleibt das Laufental, nur in Brislach und Nenzlingen sind Höhenfeuer geplant. Zwei Feuerwürden reichen, begründet Paul Schär, alt Landrat der FDP, den Entscheid seines Organisationskomitees,

auf mehr Standorte zu verzichten: «Die Kesselgemeinden wie Laufen oder Röschen sehen das Feuer in Brislach, die oberen Dörfer haben Blick auf jenes in Nenzlingen.»

Gleiches könnte man allerdings auch über die Situation im Birstal sagen, wo bis auf Arlesheim und Birsfelden in allen Gemeinden Höhenfeuer veranstaltet werden. Ein Feuer in Aesch sieht man auch in Münchenstein. Im einwohnerstarken Bezirk Arlesheim sei eine grosse Präsenz besonders wichtig, lautet Schärs Erklärung, weil dort der grösste Anteil von Fusionsbefürwortern vermutet und folglich ein intensiver Kampf um jede Stimme geführt wird.

Anders im Laufental: «Bei uns wirft die Fusionsfrage keine grossen Wellen», konstatiert FDP-Landrat Rolf Richterich aus Laufen. «Wir wollen das Theater nicht

mehr.» Führte die Abspaltung vom Kanton Bern und der Anschluss ans Baselbiet noch zu einer Zerreihsprobe im Laufental, sei jetzt eine gewisse Fusionsmüdigkeit auszumachen, sagt Richterich. 20 Jahre dauerte der Prozess, bis sich das Laufental 1994 dem Baselbiet zuwandte.

«Nicht schon wieder» denken sich viele Laufentaler beim Thema Kantonsfusion.

Die Überzeugung, mit der konservative Kreise gegen die Fusion Stimmung machen, fehle im Laufental, so Richterich: «Wir sind noch keine Baselbieter mit Herzblut.» Von der Hülftenschanz habe er im Landrat erfahren, seine Ablehnung der Fusion würde «auf rationalen Motiven» gründen, nicht auf der Glorifizierung des Alleingangs. Entsprechend kann er mit den Höhenfeuern nichts anfangen: «Mich begeistert das nicht.»

Richterich glaubt, dass eine Mehrheit im Laufental so denkt wie er. Einerseits sei man vom Anschluss an den Kanton Baselland enttäuscht, weil man realisiert habe, dass das «Baselbiet nicht das Paradies, das gelobte Land» ist, und «weil wir nicht nach Treu und Glauben behandelt wurden».

Andererseits hätten die schlechten Erfahrungen bewirkt, dass eine weitere Fusion sehr skeptisch betrachtet werde. «Ich glaube kaum, dass unsere Forderungen in einem vereinten Basel besser aufgenommen werden», sagt Richterich.

Die Skepsis gegenüber einem Zusammengehen mit Basel-Stadt hat auch historische Gründe: Einen Anschluss an Basel-Stadt hat das Laufental 1980 schon einmal verworfen. Damals war die Abspaltung von Bern bereits vom Volk gewünschte Sache, geklärt werden musste, welchem Kanton das Laufental zufallen würde. Zur Auswahl standen Baselland, Basel-Stadt und Solothurn. Nur 16 Prozent der Laufentaler wollten schliesslich zum Stadtkanton gehören. Auch weil zuvor in Basel eine intensive Nein-Kampagne geführt worden war mit dem Argument, der ländliche Bezirk würde nicht zur weltoffenen Industriestadt passen.

Keinen Blick auf das Brislacher Höhenfeuer haben die Einwohner von Liesberg. «Wir haben noch nicht mal diskutiert, bei dieser Aktion mitzumachen», sagt FDP-Gemeinderat Peter Scheuerer. «Bei uns gibt es niemanden, der das machen will.» Scheuerer ist ein Befürworter des Zusammenschlusses: «Man muss die Administration abbauen.» Langfristig wünscht er sich eine Schweiz der Grossregionen.

Dass seine Meinung mehrheitsfähig ist, glaubt Scheuerer nicht. «Die Fusionsprüfung wird im Laufental abgelehnt werden.» Auch er sieht im Überdross den Grund dafür: «Nicht schon wieder» würden sich viele Laufentaler sagen.

tageswoche.ch/+sn26v

×

Nach einem über Jahre ruinösen Konzertbetrieb drohen nun empfindliche Subventionskürzungen.

Von Krise zu Krise

Das Sommercasin steckt finanziell in der Klemme.

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI



von Matthias Opliger

So schwarz die Wände im Sommercasin (Soca), so düster zuletzt die Zeit für das Soca-Team: rote Zahlen, kaum Besucher sowie unschöne Entlassungen. Und kaum ist die eine Krise ausgestanden, steht bereits die nächste an. Erneut geht es um Geld.

Die finanzielle Misere begann mit der Reorganisation der Jugendarbeit Basel (Juar) 2010, damals noch Basler Freizeitaktion genannt. Die verschiedenen Projekte, darunter Jugendtreffs, Beratungen und Tagesstrukturen, wurden einer neuen Zentrale unterstellt. Dort kümmerten sich künftig zwei Geschäftsführer um die administrativen und übergeordneten Belange, während an den einzelnen Standorten weitgehend autonom konkrete Kinder- und Jugendarbeit geleistet wurde. Der langjährige Leiter des Soca, George Hennig, war einer dieser beiden neuen Geschäftsführer.

Nach seinem Weggang im Soca hinterliess Hennig die Führung des Kulturlokals seinen vorherigen Angestellten. Das Viererteam aus gleichberechtigten Abteilungsleitern war beim Juar-Vorstand von Anfang an umstritten, sagt Vorstandspräsident Christian Platz. Und prompt kam es nicht zurecht. Schon ein Jahr später war das Budget in arger Schieflage, die Kosten für Events und Gagen viel zu hoch, die Besucherzahlen im Sturzflug. Fanden 2009 noch 21 695 Gäste ins Soca, waren es 2012 noch 16 621. Das Soca war zur Konzertmaschine geworden, die in voller Fahrt kaum noch auf Entwicklungen in der schnelllebigen Jugendkultur reagieren konnte.

Das Sommercasin war zur unaufhaltsamen Konzertmaschine geworden.

Darauf reagierten die Geschäftsführung und der Vorstand mit einer externen Betriebsanalyse. Ergebnis: Das Traditionshaus kämpft mit Imageproblemen und veranstaltet kommerzielle Konzerte, wo an sich die Jugendkultur gefördert werden sollte. Auf die Betriebsanalyse folgte eine Supervision durch eine externe Spezialistin. Sie sollte dem Viererteam dabei helfen, eine handlungsfähige Struktur aufzubauen. Eine Lösung sei denn auch gefunden worden, sagt Puccio Mavrici. Er ist zusammen mit dem Wirt Silas Ries von der einstigen Viererleitung übriggeblieben und noch immer in der Soca-Leitung. Doch als das Erarbeitete hätte umgesetzt werden sollen, Brach Juar-Geschäftsführer Hennig die Supervision ohne Angabe von Gründen ab. George Hennig erklärt dies so: Die Geschäftsführung habe kurz nach Beginn der Supervision festgestellt, dass die Teamkonstellation im Soca zu klären sei, und diese Aufgabe habe man nicht an eine externe Beraterin delegieren wollen.

Es scheint also Uneinigkeiten sowohl im Soca-Führungsteam intern wie in der Zusammenarbeit mit der Geschäftsführung gegeben zu haben. Für die Buchhaltung konnte das nicht förderlich sein. Es kam zum «Super-GAU», wie Mavrici den Jahresabschluss 2012 bezeichnet. Der Vorstand zog Mitte 2013 die Notbremse: Drei Leute aus dem Soca-Team wurden entlassen, George Hennig in eine Auszeit geschickt, Konzerte abgesagt.

Die wenigen übriggebliebenen Soca-Mitarbeiter haben im ersten Halbjahr 2014 ein neues Betriebskonzept erarbeitet, welches das Soca wieder zur Top-Adresse für lokale Jugendkultur machen soll. Auf drei Säulen beruhend, sieht es erstens Veranstaltungen von und für Jugendliche vor. Zweitens werden Räume günstig an sogenannte Multiplikatoren vermietet, also an Jungunternehmer, Musiker und Kreative, deren Arbeit im Soca auch inhaltlichen Niederschlag finden soll. Und drittens soll das Soca zum Ausbildungsplatz werden für drei Praktikanten in den Bereichen Kultur, Soziokultur und Kaufmännisches.

Einsparungen für die Katz?

Das «neue» Soca kommt günstiger als die bisherige Konzertmaschine. Doch bald stehen die Subventionsverhandlungen für die Jahre 2016 bis 2019 an. Und das Erziehungsdepartement – wo die Subventionen für die Juar und damit für das Soca herkommen – hat angekündigt, die Unterstützungsgelder um genau den Betrag zu kürzen, den das Soca gemäss Neukonzept einsparen würde. «Damit ist das Soca ab 2016 existenziell bedroht», sagt Platz. Denn der grösste Budgetposten sind mit 300 000 Franken Miete und Nebenkosten. Werden die Subventionen also wie angekündigt von 650 000 auf 400 000 Franken gekürzt, bleiben den Soca-Betreibern gerade noch 100 000 Franken für die Jugendarbeit.

Hansjörg Lüking ist als Bereichsleiter Jugend, Familie und Sport für die Verteilung der Subventionen zuständig. Es erstaunt, dass seine Abteilung ihren Entscheid bereits gefällt hat, obwohl die Verhandlungen noch nicht mal begonnen haben. «Wir haben unsere Absicht frühzeitig bekannt gemacht, weil die Neuausrichtung eines komplexen Betriebes viel Zeit benötigt», sagt Lüking. Die Kürzung stehe jedoch erst definitiv fest, wenn der Grosse Rat Ende 2015 darüber entschieden habe.

Noch ein weiterer Punkt stösst der Juar sauer auf. Die Verteilung der Subventionen erfolgt in Form eines Globalbudgets. Die Juar erhält also einen gewissen Betrag (2012 waren es 3,2 Millionen) und verteilt diesen selbstständig auf die einzelnen Projekte. «Wenn das Erziehungsdepartement nun ankündigt, dem Soca 250 000 Franken zu streichen, greift es in unsere Verteilautonomie ein», sagt Platz. Die Juar will diese Reduktion nicht akzeptieren und im Soca gibt man sich kämpferisch. «Wir bleiben optimistisch», sagt Mavrici. Schliesslich sei man krisenerprobt.

tageswoche.ch/+d81j

Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten

Super-Wechselkurse: 1,2160 nur gültig bei Barzahlung.
... geh lieber gleich zu Hieber unter Anderem in • Lörrach • Weil am Rhein • Binzen • Nollingen • Grenzach • Rheinfelden mehr Infos unter www.hieber.de



Noch mehr tolle Angebote gibt's per E-Mail

Newsletter-Anmeldung unter www.hieber.de/newsletter

Angebot gültig von Montag, 01.09. bis Samstag, 06.09.2014



Tafelspitz
vom Rind,
auch für Rindfleischsalat geeignet, 1 kg € **8.88**
CHF 10,80



Seeteufel ohne Kopf, 2 - 4 kg,
als Kotelette oder Medaillon,
ein feiner und grätenfreier Gourmet-Tipp, 100 g € **3.33**
CHF 4,05



Strauchtomaten
aus Deutschland,
Klasse I, 1 kg € **1.49**
CHF 1,81



Taleggio
italienischer Weichkäse,
mind. 48% Fett i.Tr.,
voll, typisch, ca. 520-g-Packung, 100 g € **1.69**
CHF 2,06



Kerrygold extra ungesalzen oder gesalzen
250-g-Becher € **1.39**
(1 kg = € 5,56) CHF 1,69



Burger Unsere Besten Maultaschen
auch Kalbfleischtaschen oder vegetarisch, 400-g-Packung € **2.29**
(1 kg = € 5,73) CHF 2,78



Dr. Oetker Bistro Flammkuchen
verschiedene Sorten,
z. B. Pizza Salame 320 g
(1 kg = € 6,22), tiefgefroren, Packung € **1.99**
CHF 2,42



Buitoni Teigwaren
verschiedene Ausformungen, 1-kg-Packung € **1.19**
CHF 1,45



Persil Waschmittel
verschiedene Sorten, z. B. Universal-Megaperls
1, 012-kg-Packung,
15 Waschladungen € **3.99**
(1 WL = € 0,25) CHF 4,85



Erdinger Weißbier
verschiedene Sorten, Kiste mit
20 x 0,5-L-Flaschen
zzgl. Pfand € **13.99**
(1 L = € 1,40) CHF 17,01

NEIN ZU RASSISMUS

«Basel zeigt Haltung»

Rote Karte für Fremdenfeinde

Die vom Präsidialdepartement gestartete Kampagne «Basel zeigt Haltung» will ein Zeichen gegen Rassismus und jegliche Form von Diskriminierung setzen. Die TagesWoche beteiligt sich an der Kampagne.

Letzte Woche widmeten wir dem Thema unsere Titelgeschichte. Zudem organisierten wir eine Fotoaktion. «Zeigen auch Sie Haltung!», forderten wir unsere Leserinnen und Leser auf. Manche kamen bei uns vorbei, um sich ablichten zu lassen und zeigten sich in unserer Ausgabe von letzter Woche. Andere haben uns unterdessen Bilder und Statements gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus geschickt. Wir präsentieren Ihnen unten eine Auswahl an Einsendungen aus unserer Leserschaft und auf der gegenüberliegenden Seite einen längeren Kommentar.

Lanciert wurde die Kampagne von der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung des baselstädtischen Präsidialdepartements – um ein Zeichen gegen die hetzerischen Reaktionen zu setzen, die die Konflikte in Nahost in den sozialen Medien provozieren. Aber auch, um jener verbreiteten Haltung entgegenzutreten, die sämtliche Wohn- und Umweltprobleme einseitig den Zuwanderern anlastet.

Weitere Beiträge zum Thema finden Sie online: tageswoche.ch/themen/Rassismus

Annemarie Martinez

«Gemeinsamkeiten verbinden, Unterschiede hervorheben entfremdet.»



Peter Reber

«Rassismus ist eine Strategie, sich hinter seiner Angst zu verstecken.»



Alime Köseciogullari

«Ich lasse mir meine Lebensfreude nicht von Rassisten nehmen!»



Verena Schiffmann

«Wir müssen gegen jede Form von Ausgrenzung und xenophoben Stereotypen klar Farbe bekennen!»



Sarah und Travis

«Was sage ich meinem Sohn, wenn wir wieder einmal einem Rassisten begegnen? Er weiss es nicht besser?»



Kommunikationsexperte Dan Wiener über die Gefahren, die drohen, wenn wir jedes Vorurteil als Rassismus geisseln.

“

Wie gerne gehören wir zu den Gerechten, zu den zu Recht Empörten! Und wie gerne wird dann mit besonderer Verve Gleiches mit Gleichem vergolten. So ist es zum Beispiel manchmal schwierig, die militanten Antifaschisten von den Faschisten zu unterscheiden.

Ich könnte hier auch Beispiele aus aktuellen Konflikten bringen, wenn ich mir dadurch nicht den handfesten Zorn von allen gegnerischen Parteien gleichzeitig einhandeln würde. Also bringe ich die Vergleiche nicht. Ich habe keine Lust, übel beschimpft zu werden.

Zurzeit grassieren in den sozialen Medien und in Kommentarspalten aggressive, rechthaberische, beleidigende und zudem zum grössten Teil unzulängliche Statements. Dabei wird oft mit halben Wahrheiten und Gerüchten operiert, mit dümmlichen Vereinfachungen («all you have to know about the Middle East in a cartoon»), und gerne auch mit einseitigen Schuldzuweisungen. Und das alles mit der Inbrunst des Gerechten. Dass eine halbe Wahrheit zumeist eine dicke Lüge ist, kümmert Rassisten wenig. Will man etwas gegen Rassismus tun, sollte man sich vor solchen Fallen hüten.

Eine Schwierigkeit ist die Tatsache, dass der Übergang von Vorurteilen zu Chauvinismus und von dort zum Rassismus fließend ist. Nicht jedes Vorurteil ist rassistisch. Wenn ich etwas lerne oder eine Erfahrung mache, kann ich dieses Wissen nur nutzen, wenn ich es als Muster gespeichert habe und meine Reaktion entsprechend steuere. Irgendeinmal habe ich gelernt, die heisse Herdplatte nicht zu berühren. Und später habe ich gelernt, mich nicht mehr in jede heisse Diskussion einzumischen.

Die bösen Männer aus Olten

Problematisch wird es, wenn ich aus einer unangenehmen Begegnung mit – sagen wir – einem Mann aus Olten den Schluss ziehe, alle Männer aus Olten seien unangenehm. Oder, wie es noch öfter der Fall ist, dass ich ohne direkte Erfahrung und aufgrund von Gerüchten der Meinung bin, dass Ausländer unsere Arbeitsplätze gefährden und für die Masseneinwanderungs-Initiative stimme. (In Orten mit geringem Ausländeranteil wurde die Initiative besonders hoch angenommen.)



Dan Wiener ist Kommunikations-Spezialist und Kulturschaffender. Mehr über ihn auf: c-culture.com tageswoche.ch/+4wfz

Nicht jeder Chauvinist ist ein Rassist. Glaubt man gewissen Äusserungen und Fan-Gesängen, haben viele FCB-Fans zwar massive Vorurteile gegenüber FCZ-Fans. Zudem sind sie offenbar aufgrund dieser negativen Vorurteile der Meinung, sie seien viel besser als die FCZ-Fans, was ein Zeichen für Chauvinismus ist. Rassismus ist das noch nicht. Wo aber liegt die Grenze? Diese Abgrenzungen sind schwierig.

«Alle sind überzeugt, auf der richtigen Seite zu stehen – und darum ein moralisches Recht auf Empörung zu haben.»

Wird jedes Vorurteil als Rassismus geisselt, schadet das im Grunde dem Bestreben, den Rassismus einzudämmen. Ich empfehle, sparsam und gezielter mit dem Rassismus-Begriff zu operieren, weil er sich sonst abnützt. Die SVP bewegt sich oft und mit Absicht nah am Rande des Rassismus. Chauvinistisch sind die prominenten Vertreter der Partei allemal. Aber auch auf der anderen Seite zeigte Anita Fetz mit ihrem Postulat, das verlangte, dass Bürger mit ausländischen Namen ihre Namen einfacher an Schweizer Namen anpassen können, überraschenden Chauvinismus: Warum soll sich «Belinda Bencic» auf «Bettina Benz» umgewöhnen? Nur weil es Leute gibt, die ihr wegen ihres Namens keine Lehrstelle geben nach ihrer Tenniskarriere? Müsste man da nicht besser mit den Lehrmeistern arbeiten, damit die ihre Vorurteile revidieren?

Was wäre ein differenzierter und zielführender Weg, um den Rassismus einzudämmen? Die Antirassismus-Strafnorm definiert sehr genau und schlüssig, was Rassismus ist, und ist deshalb sehr wertvoll. Vielen ist das zu wenig. Der Polizist, der eine Person «Drecksasylant» nannte, hat sich (gemäss Gericht) nicht rassistisch geäussert.

Trotzdem ist seine Sprache nicht tolerierbar, und ich gehe davon aus, dass ihm das von seinen Vorgesetzten auch klargemacht worden ist. Ohne den Polizisten entschuldigen zu wollen, finde ich Leute, die Polizisten systematisch mit üblen Schimpfwörtern eindecken, nicht besser.

Alle sind überzeugt, auf der richtigen Seite zu stehen. Ein moralisches Recht zu haben, sich zu empören, zu Vereinfachungen, Beschimpfungen und Schuldzuweisungen zu greifen. Ich plädiere dafür, differenzierter einzugreifen, und zwar rechtzeitig, um Vorurteile abzubauen und Chauvinismus blosszustellen.

Wie gesagt, ich mische mich nicht mehr in jede heisse Diskussion ein. Aber wo falsche Vorurteile und Chauvinismus grassieren, melde ich mich zu Wort, wenn ich denke, dass daraus eine fruchtbare Diskussion entstehen kann. Gegen Rassismus wehre ich mich in jedem Fall. Ob heiss oder nicht. Und zwar mit der Strafnorm. Rassismus ist indiskutabel. x

”



THEATER
im Teufelhof Basel

JOACHIM KITTMAYER «ZWISCHENSAFT»

11.-13., 18.-20. UND
25.-27. SEPTEMBER
(DO - SA)
20.30 UHR

Mundart und
Deutsch

WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH

PAUL CHAN

SYMPOSIUM 12.-13. SEPTEMBER 2014

FREITAG, 12. SEPTEMBER

18.30 **Artist's Talk**
Paul Chan in conversation with Kathy Halbreich,
Associate Director, Museum of Modern Art, New York

SAMSTAG, 13. SEPTEMBER

9.30 **Eröffnung**
Isabel Friedli, Schaulager
Ralph Ubl, Ordinarius Neuere Kunstgeschichte, Universität Basel

10.00 **Das Theater gammelt auf der Strasse,
das Theater repariert ein Haus**
Kai van Eikels, Philosoph und Theaterwissenschaftler, Berlin

10.45 **Ästhetische Staatsapparate.
Zur Kunst der Täuschung und der Selbsttäuschung**
Felix Trautmann, Philosoph, eikones NFS Bildkritik, Basel

Gesprächsrunde
Moderation: **Susanne Leeb,** Laurenz-Assistenzprofessorin für
zeitgenössische Kunst, Universität Basel

13.30 **What is in the picture that we may see violence?**
Ute Holl, Ordinaria für Medienwissenschaft, Universität Basel

14.15 **We Classicists**
Richard Fletcher, Associate Professor, Department of Classics,
Ohio State University

15.30 **On the Necessity of Destruction**
George Baker, Professor of Art History, University of California

Gesprächsrunde
Moderation: **Markus Klammer,** Schaulager-Professor für
Kunsttheorie, Universität Basel

Simultanübersetzung am Samstag

Kosten: CHF 30.- / 15.-* inkl. Verpflegung

Kosten nur Artist's Talk: reguläres Ausstellungsticket (CHF 18.- / 12.- für
drei Eintritte) *Studierende und Doktorierende mit gültigem Studenausweis

Weitere Informationen und Anmeldung: www.schaulager.org

SCHAULAGER[®]

LAURENZ-STIFTUNG

Ruchfeldstrasse 19, CH-4142 Münchenstein/Basel
T +41 61 335 32 32, www.schaulager.org

Wohnen

Das TagesWoche-Magazin über Bauen
und Wohnen in der Nordwestschweiz

Nächste Ausgabe:
26. September 2014



Neue Medien Basel AG
Telefon 061 561 61 50
info@neuemedienbasel.ch

Ein Passant will einem Obdachlosen helfen. Doch der Notfallpsychiater winkt ab und verweist auf die Polizei. Ein Einzelfall oder gehen wir heute so mit Randständigen um?

Der Psychiater kommt mit Polizeisirene

von Matthias Oppliger

TagesWoche-Leser Felix Schneider hat vor einigen Tagen in einem Gastbeitrag erzählt, wie er einem verwirrten Mann namens Samuel helfen wollte. Der Mann sei mit viel Gepäck und barfuss auf der Strasse gestanden. Schneider wollte herausfinden, ob der Mann einen Platz zum Übernachten hatte.

Dabei gelangte er auch an den psychiatrischen Notfalldienst. Der zuständige Arzt habe sich jedoch geweigert, mit dem Verwirrten zu sprechen, ohne dass die Polizei eingeschaltet wird. Nicht nur Schneider war von diesem Verhalten irritiert. Seine Geschichte liess viele Fragen offen.

Was ist die Rolle eines Notfallpsychiaters? Soll er einfach helfen oder muss er sich auch um die öffentliche Ordnung sorgen? Ist es wirklich nötig, dass bei einem solchen Notruf die Polizei involviert wird?

Der psychiatrische Notfalldienst ist eine Milizorganisation. Jeder Psychiater, der eine eigene Praxis betreibt, ist verpflichtet, pro Jahr eine bestimmte Anzahl Tage Notfalldienst zu leisten. Wir haben verschiedenen Ärzten die Geschichte von Felix Schneider erzählt. Die Reaktionen reichten von komplettem Unverständnis bis «Ich hätte genauso gehandelt».

Das subjektive Risikoempfinden

Die Bandbreite der Einschätzungen ist Beleg dafür, wie unterschiedlich der Notfalldienst aufgefasst wird. Ob ein Psychiater mit oder ohne Polizei ausrückt, hängt von seinem subjektiven Risikoempfinden ab, von seiner Erfahrung und von seinem Tätigkeitsschwerpunkt. Im Prinzip gibt es zwei Fälle, in denen der Notfallpsychiater auf die Polizei zurückgreifen kann:

1. Der Patient stellt eine Gefährdung dar, für sich selbst oder für die Öffentlichkeit.
2. Der Psychiater beurteilt die Situation als heikel, da er den Patienten nicht kennt und ihn in seinem Zuhause aufsuchen muss.

Im ersten Fall naheliegend ist, dass die Polizei alarmiert wird, im zweiten Fall hängt dies vom Notfallpsychiater selbst ab.



Herausforderung Obdachloser: Ist er in Gefahr oder eine Gefahr?

FOTO: KEYSTONE

Manuel Rupp ist Psychiater und Mitautor des Notfalldienst-Breviers, einer Art Handbuch für die Notfallpsychiater in Basel. «Viele meiner Kolleginnen und Kollegen haben Respekt vor dem Notfalldienst», sagt Rupp, «denn es kann durchaus zu heiklen Situationen kommen.»

Etwa wenn man auf einen Patienten mit einem Erregungszustand treffe. «Ein solcher Patient kann krankheitsbedingt unberechenbar und aggressiv reagieren. Diese Situation ist nicht zu vergleichen mit der Behandlung in der eigenen Praxis.» Deshalb gebe es Kollegen, die den Einsatz ausserhalb des Sprechzimmers scheuen, während erfahrenere eher in polizeilicher Begleitung ausrücken. «Das Erscheinen der Polizei wirkt in solchen Fällen meist deeskalierend.»

Allerdings: «Die Abklärung, ob ein Polizeieinsatz nötig ist, sollte durch eine psychiatrische Fachperson sorgfältig getroffen werden», sagt Rupp. «Es wäre nicht in Ordnung, die ganze Verantwortung ohne nähere Abklärung und Erläuterung der Polizei zu überlassen.»

Paul Rubin leitet das «Tageshaus für Obdachlose» am Rand der Innenstadt. Auch er hat hin und wieder mit dem psychiatrischen Notfalldienst zu tun. Auf das Verhalten des Notfallpsychiaters im geschilderten Fall reagiert er mit Verständnis. «Meist sind diese Leute nicht krankheits-einsichtig, sie wollen sich also nicht von einem Psychiater behandeln lassen.» In diesem Fall könne der Notfallpsychiater erst eingeschaltet werden, wenn die verwirrte Person sich oder ihre Umgebung gefährde. Dass dann auch die Polizei ausrücke, sei naheliegend.

Rubin gibt überdies zu bedenken, dass eine Situation wie Felix Schneider sie in seinem Gastbeitrag schilderte, oft vor allem für die selbsternannten Helfer schwierig auszuhalten sei. Die obdachlose Person hingegen wisse meist bestens Bescheid, wo sie Hilfe suchen kann. «Ich finde es richtig, dass Personen, die als «Störung» wahrgenommen werden, nicht einfach ohne Weiteres weggebracht werden können.»

tageswoche.ch/+uktjd

×

Der Journalist Kurt Pelda ist vor wenigen Tagen aus Syrien zurückgekehrt. Im Interview sagt er, weshalb der IS überschätzt wird und warum er an unserer Gesellschaft zweifelt.

«Neutralität ist keine Option»

von Simon Jäggi

Furcht und Schrecken sind Kurt Peldas Beruf. Wo kurdische Rebellen gegen die Truppen des Islamischen Staats (IS) kämpfen, Jihadisten Andersgläubige enthaupten und Regierungstruppen Dörfer bombardieren, da ist Peldas Arbeitsort.

Die Nächte verbringt Kurt Pelda in bewachten Häusern, und er wagt sich nur in Begleitung von Leibwächtern auf die Strasse. Die Angst vor Entführungen und Anschlägen ist sein ständiger Begleiter. Und trotzdem reist er seit drei Jahren immer wieder in den Bürgerkrieg nach Syrien und in den Irak. «Irgendjemand muss ja hinschauen und berichten», sagt er. Vergangenes Wochenende ist der freischaffende

Journalist von seiner letzten Reise in den Norden Syriens zurückgekehrt. Seither steht er im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Pelda bezeichnet sich als Überbringer und wird dabei selber zur Nachricht. «Wie geht es Ihnen?», fragen ihn die Journalisten. «Was sagt Ihre Familie zu diesen Reisen?» «Und wie schützen Sie sich?»

Wir treffen Pelda beim SRF-Hauptsitz in Zürich vor seinem nächsten Auftritt. Ein kleingewachsener Mann mit schütterem Haar, dessen müder Blick erahnen lässt, welchen Strapazen er sich in den vergangenen Wochen ausgesetzt hat.

Herr Pelda, wo Sie auftreten, werden Sie als Kriegsreporter angekündigt. Gefällt Ihnen diese Bezeichnung?

Ich habe mich mittlerweile daran gewöhnt, aber ich bin da etwas reingedrängt worden. Es ist richtig, dass ich in den vergangenen drei Jahren meistens Konfliktgebiete im Nahen Osten besucht habe. Bei früheren Reisen hatte ich häufig den Eindruck, es spiele gar keine Rolle, wo ich war. Stattdessen interessierten sich die Menschen dann für meine Person, meine Gefühle, meine Kinder, meine Familie. Dieses Mal ist es anders. Es geht um die Sache, um die Verfolgungen, die Jihadisten. Meine Geschichte ist sehr nebensächlich, und das ist gut so.

Reden wir über die Sache. Mit welchem Ziel sind sie vor zwei Wochen nach Syrien gereist?



Kurt Pelda, 1965 in Basel geboren. Er studierte Wirtschaft in Basel und arbeitete später als Wirtschaftsredaktor und Afrikakorrespondent, für die NZZ, die «Financial Times» und andere. Seit 2010 arbeitet er als freischaffender Journalist mit Fokus auf Nordafrika und den Nahen Osten.

Kurt Pelda: «Irgendjemand muss diese Arbeit machen, sonst haben wir keine Ahnung über die Wirklichkeit.» FOTO: CASPAR URBAN WEBER

Es kam am Ende ganz anders, als ich es geplant hatte. Ich wollte durch den Nordosten von Syrien in den Irak einreisen, in den Rücken des Islamischen Staats. Dorthin wo die verfolgten Jesiden vor den Jihadisten flüchteten. Die türkische Regierung hat jedoch die Grenze dichtgemacht. Nach drei Tagen merkte ich, mir läuft die Zeit davon. Ich reiste in den Norden der Region Aleppo, wo es ebenfalls kurdische Rebellen gibt und eine gute Geschichte möglich war.

«Lösegelder finanzieren Terrororganisationen. Der Staat darf sich von solchen Leuten nicht erpressen lassen.»

Das Ziel war eine gute Geschichte?

Natürlich, ich muss diese Reisen ja auch verkaufen. Ich wollte syrische Kurden treffen. Denn diese haben die verfolgten Jesiden gerettet und den Vormarsch der IS aufgehalten. Ich wollte das Erfolgsrezept entdecken: Wie kann man diese Jihadisten schlagen? Und dafür musste ich mit diesen Kurden in Syrien unterwegs sein.

Kennen Sie das Rezept?

Die Kurden haben schwere Waffen, und vor allem sind sie diszipliniert und trainiert. Sie gehören zu den wenigen in Syrien, die durchs Visier schauen, bevor sie schießen. Das ist eine ausgebildete Armee, und das macht sie erfolgreich.

Sie sagten kurz vor Ihrer Abreise, der IS werde überschätzt. Haben Sie diesen Eindruck immer noch?

In den Propagandavideos sehen wir heldenhafte und unbesiegbare Kämpfer. Das übernehmen die westlichen Medien relativ kritiklos. Dennoch schafften die IS-Kämpfer bisher keinen Durchbruch im Norden von Aleppo. Ich glaube, man muss die Gefährlichkeit der Jihadisten relativieren. Es gibt ein paar sehr kampfstärke Einheiten, etwa mit Tschetschenen. Viele der Kämpfer sind aber Jünglinge mit wenig Erfahrung.

Weshalb konnte sich der Islamische Staat trotzdem über einen so grossen Raum ausbreiten?

Er hat viel Geld, weil er ganze Ölquellen kontrolliert. Damit konnte er viele Stämme für sich gewinnen, die sich dem IS unterwerfen. Und das machen auch ganze Einheiten von Rebellen. Das Geld ist der eine Grund. Dann haben sie sich feige im Rücken der Rebellen ausgebreitet. Das Machtvakuum hat der Westen durch seine Tatenlosigkeit erst ermöglicht. Und der letzte und vielleicht wichtigste Faktor ist das syrische Regime mit Baschar al-Assad. Dieser hat die islamischen Gruppen gewähren lassen und zu Beginn auch gefördert. Diese Faktoren haben den Aufstieg der IS ermöglicht.

Wenn Sie von Ihren Besuchen erzählen, beziehen Sie klar Stellung. Zum Beispiel fordern Sie Waffenlieferungen

an die Kurden. Sie sind kein neutraler Berichterstatter.

Wenn man solche Sachen gesehen hat wie ich in Syrien und man die Berichte der Menschen hört, das bricht einem das Herz. Da ist Neutralität keine Option. Ich bin Meinungsjournalist und kein objektiver Beobachter.

Bei Ihren Reisen in Syrien bewegen Sie sich ausschliesslich im Umfeld der Rebellen. Wie stark werden Sie dadurch beeinflusst?

Sie versuchen, mich für ihre Sichtweise zu gewinnen. Aber es ist eben keine Armee. Im Irak mit den Amerikanern musste man als Berichterstatter eine Vielzahl von Regeln unterschreiben. Das gibt es bei den Rebellen nicht. Es sind verschiedene Gruppen mit unterschiedlichen Meinungen. Am Ende bin ich frei darin, mir mein eigenes Bild zu machen.

Wie finden Sie Ihre Mittelsmänner vor Ort?

Die wichtigste Vertrauensperson vor Ort ist mein Dolmetscher, mit dem ich seit mehreren Jahren zusammenarbeite und dem ich blind vertraue. Damals haben Exil-Syrer aus der Schweiz den Kontakt zu ihm vermittelt. In der Zwischenzeit habe ich viele weitere Kontakte vor Ort und mehrere Vertrauenspersonen.

Es ist im Zusammenhang mit Kriegsreportern häufig von «Fixern» die Rede, den Strippenziehern im Hintergrund.

Mein Dolmetscher ist gleichzeitig mein Fixer. Er knüpft Kontakte, kennt die Lage vor Ort, die Verbindungsstrassen. Fixer machen das für Geld, aber in der Regel auch aus Überzeugung, dass damit die Informationen aus dem Land gelangen. Und anders als ich, der in die sichere Schweiz zurückkehrt, bleibt er im Land und riskiert sein Leben.

Anfang dieser Woche haben die IS-Kämpfer erneut einen Journalisten umgebracht. Welchen Einfluss haben die jüngsten Enthauptungen auf Ihre Arbeit?

Ich habe noch nie so viel Zeit in einem bewachten Haus verbracht wie bei der letzten Reise. Zudem habe ich meine Leibwache verstärkt. Auswärts essen oder einen Kaffee trinken gehen, kam nicht mehr infrage. Ich hätte mich gerne mehr draussen aufgehhalten, aber das Risiko, von den falschen Leuten gesehen zu werden, war zu gross.

Sollten die Staaten im Falle von Entführungen Lösegelder zahlen, um ihre Bürger zu befreien?

Lösegelder finanzieren Terrororganisationen. Die Offensive des IS im Irak wurde grösstenteils ermöglicht durch die Lösegeldzahlungen von Frankreich in der Höhe von schätzungsweise 40 Millionen Euro für vier Journalisten. Dazu kamen noch ein paar zerquetschte für zwei Spanier. Natürlich ist es zynisch zu sagen, wir bezahlen nichts, und dem Entführten wird der Kopf abgeschnitten. Wenn ich entführt, an Handschellen stundenlang aufgehängt und mit Elektroschocks traktiert werde –

wer würde sich in dieser Situation nicht wünschen, dass irgendjemand ein Lösegeld bezahlt, damit das aufhört. Gleichzeitig darf sich der Staat von solchen Leuten aber nicht erpressen lassen.

Ihre Forderung an den Staat wäre also: Bezahlt keine Lösegelder.

Richtig.

Aber bezahlt, wenn ich gefangen genommen worden bin?

Nein, nein. Der Staat soll keine Lösegelder zahlen. Es gibt natürlich immer Private, die es trotzdem versuchen.

Wie gut leben Sie von dieser Arbeit?

Bevor ich abgereist bin, hatte ich noch rund 4000 Franken auf dem Konto und bin dann während meiner Reise ins Minus gerutscht. Gestern habe ich ein Honorar erhalten für einen Artikel in der «Weltwoche» und bin jetzt wieder knapp im Plus. Ich bin immer auf der Kippe. Mein Geld steckt in meiner Ausrüstung, Ersparnisse habe ich keine. Wenn wir meine Steuererklärung anschauen würden, wäre ich in der Nähe der Armutsgrenze.

Angst ist ein Thema, mit dem Sie sehr offen umgehen. Sie sagen, das gehöre dazu.

Es ist auch ein natürliches Ventil. Bei meiner letzten Reise überlegten wir uns, nach Aleppo zu fahren. Mein Dolmetscher und ich hatten beide ein so schlechtes Gefühl, dass wir es bleiben liessen. Und es gibt viele weitere gefährliche Situationen. Wer da keine Angst hat, ist dumm.

Weshalb reisen Sie trotzdem immer wieder in Kriegsgebiete?

Irgendjemand muss diese Arbeit ja machen, sonst haben wir über die Wirklichkeit vor Ort überhaupt keine Ahnung. Ich finde es wahnsinnig, was in Syrien in den vergangenen drei Jahren passiert ist. Von Schüssen auf Demonstranten über Panzer, Luftangriffe, Giftgaseinsätze bis hin zum Terror vom IS. Das sind dermassen horrend Verbrechen. Es ist die Aufgabe von Journalisten, vor Ort zu gehen und darüber zu berichten.

«Wir kümmern uns um Nackt-Selfies. Ich denke manchmal, wir wissen gar nicht mehr, was wichtig ist.»

Das klingt sehr selbstlos.

Dieses Leben unter schwierigen Bedingungen hat auch etwas Anziehendes. Vor allem wenn man aus einer solchen Luxuswelt kommt wie der unsrigen. Allen würde es einmal guttun, wenigstens einmal Afrika zu bereisen. Ein Slum zu sehen und das wirklich einfache Leben kennenzulernen: ein Dach über dem Kopf, essen und gesund sein. Wir kümmern uns um Nackt-Selfies, so Zeugs bringt uns in Rage. Ich denke manchmal, wir wissen gar nicht mehr, was wichtig ist. Mir helfen solche Reisen zu se-

hen, wie gut ich es habe und wie klein meine Sorgen sind.

Sind Sie gläubig?

Es ist nur ein kleiner Ausschnitt der tatsächlichen Grausamkeit, den ich gesehen habe. Aber alleine das macht es für mich sehr schwer zu glauben, dass da ein Gott ist, der das zulässt. Und dann stellt sich die Frage, ob ich so einen Gott überhaupt will.

Ein Ventil für Ihre Erlebnisse ist das Schreiben und darüber zu sprechen. Reicht das aus?

Nach meinen Reisen habe ich immer gewisse psychosomatische Störungen, schlafe schlecht, habe Alpträume. Ich habe auf dieser Reise wenig wirklich schlimme Dinge erlebt, es ist mehr diese diffuse Angst vor Entführungen und das Eingesperrtsein, die nachwirkt. In der Regel legt sich das wieder. Ich denke zurzeit dennoch über eine Therapie nach, um einmal zu sehen, was all diese Erfahrungen der vergangenen Jahre für Spuren hinterlassen haben.

«Andere Eltern betreiben Extrem-Bergsteigen oder Basejumping. Ich mache, was ich mache, nicht nur aus Konsumfreude.»

Gehen Sie demnächst wieder zurück nach Syrien?

Im Moment habe ich überhaupt kein Bedürfnis danach.

Sie pendeln zwischen zwei Welten, und die eine ist der anderen kaum vermittelbar. Macht Sie das einsam?

Das ist genau so: nicht vermittelbar. Meine Partnerin beispielsweise hört mir zu und kann mich bis zu einem gewissen Punkt auch verstehen. Ein wirklicher Austausch ist aber nur möglich mit Leuten, die auch im Kriegsgebiet waren. Ich habe immer wieder Kontakt mit Journalisten aus dem Ausland. Da ist das Verständnis am grössten, sie wissen, wie man sich fühlt.

Sie haben zwei kleine Kinder. Müssen Sie sich häufig rechtfertigen für Ihre Arbeit?

Es gibt Leute, die lehnen ab, was ich mache und welche Risiken ich eingehe, gerade wegen meiner beiden Buben. Man sollte aber auch rauchende Eltern fragen, weshalb sie das ihren Kindern zumuten.

Lässt sich das vergleichen?

Wer einen Elternteil wegen Krebs verloren hat, weiss, wie schlimm das sein kann. Ich habe es bei meiner Mutter miterlebt. Und Rauchen ist nur ein Beispiel: Motorradfahren, Extrem-Bergsteigen, Basejumping. Ich kann immerhin sagen, ich mache es nicht nur aus Konsumfreude und tue damit etwas Gutes. Vielleicht ist das auch meine Lebenslüge. Aber immerhin sehe ich darin einen Sinn.

tageswoche.ch/+onsx3

1. KONZERT

COLLEGIUM MUSICUM BASEL

DAS SINFONIEORCHESTER



LUDUS VOCALIS

HENRYK POLUS Chorleitung | LENKA MACIKOVA Sopran
 ANDREA SUTER Sopran | NATHALIE MITTELBACH Alt
 MATTHIAS STIER Tenor | ISRAEL ALARCON Tenor
 KYUSEOB YOON Bass | KEVIN GRIFFITHS Dirigent

WOLFGANG A. MOZART
 Serenata Notturna D-Dur KV 239

FRANZ SCHUBERT
 2. Satz aus Streichquartett Nr. 14 d-moll D 810
 «Der Tod und das Mädchen» (arr. Gustav Mahler)
 Messe Nr. 1 F-Dur, D 105

Vorkonzert 18.15 Uhr: «Streicherische Höhenflüge!»
 Schülerinnen und Schüler der Talentförderung,
 Musikschule Basel Musik-Akademie
 Leitung: Bernhard Forck und Marianne Aeschbacher

Vorverkauf: Bider & Tanner | Musik Wyler Basel, Tel. 061 206 99 96,
www.biderundtanner.ch, Stadtcasino Basel, BaZ am Aeschenplatz,

- SBB Basel und weitere Vorverkaufsstellen.
- Reduzierte Preise für Kinder, Jugendliche, Studenten.
- Vorkonzert gratis.
- www.collegiummusicumbasel.ch

FREITAG, 12. SEPTEMBER 2014

19.30 UHR

STADTCASINO BASEL MUSIKSAAL

**UNS PERSÖNLICH
KENNENLERNEN**

**GLUSCHTIGES
VERPFLEGUNGS-
ANGEBOT**



**ALLES
FÜR 5.-**

UPK
FEST

WILLKOMMEN!
SONNTAG
7. SEPTEMBER
11-17 UHR

EINTRITT FREI!

UNTERHALTSAMES
BÜHNENPROGRAMM
MIT LIVE-MUSIK

WEITERE INFORMATIONEN:



www.upkbs.ch

UPK
 Universitäre
 Psychiatrische Kliniken
 Basel

Im Kampf um die Ostukraine geht es nicht nur um Geopolitik, sondern auch um Menschenrechte und Demokratie.

Russische Repression

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

Russlands Präsident Wladimir Putin handelt und redet. In dieser Reihenfolge. Er schickt heimlich Waffen und Soldaten in die benachbarte Ukraine und nimmt dann dazu öffentlich Stellung. Dies geschieht in den verschiedensten Varianten, aber stets mit dem Ziel, den wahren Charakter der Intervention zu verschleiern.

Von diesen Aussagen kann man annehmen, dass sie die Gegenseite – die nach dem Westen orientierte Ukraine, die EU und die USA – an der Nase herumführen und die Weltöffentlichkeit täuschen sollen. Als ob dies im Zeitalter der Satellitenbilder möglich wäre. Die Täuschungsabsicht gilt in erster Linie der Bevölkerung des eigenen Landes.

Während Putin militärische Operationen massiv anheizt, liess er jüngst über die russische Nachrichtenagentur Itar Tass verbreiten, dass Gespräche über «die politische Organisation der Gesellschaft und die Staatlichkeit der Südostukraine» sofort beginnen

Säuselt und verschleiert: Wladimir Putin führt die Weltöffentlichkeit an der Nase herum.

FOTO: REUTERS



sollten, um die «rechtmässigen Interessen der Menschen, die dort leben, zu schützen». Das ist bloss ein Ablenkungsmanöver, während die Geschichte von den «irrtümlich» oder «freiwillig» Krieg führenden Russen eine Lüge ist, denn so etwas wäre in dem überkontrollierten Land gar nicht möglich.

Es ist geradezu ein Witz, dass ein Staatschef, der sein eigenes Land diktatorisch im Griff hält, sich für regionale Autonomie in einem Nachbarland einsetzt. Unbeabsichtigt lenkt eine solche Propagandaparole jedoch auf die wichtigste Frage.

Für Putin mag die Geopolitik im Vordergrund stehen, auch im Westen wird darin der wichtigste Punkt gesehen: zuerst Zugang zum Schwarzen Meer, dann über die Südostukraine als Landbrücke Zugang zur Krim.

Innenpolitik – nicht Geopolitik

Entscheidend ist aber, wie es den dieses Land bewohnenden Menschen geht. Schon im Falle der Krim-Annexion hätte man sagen können, dass es im Grunde egal sei, zu wem dieser Teil der Erde gehört, sofern die dort lebenden Menschen – alle Minderheiten eingeschlossen – in Freiheit leben können.

Es geht weniger um Geopolitik als um Innenpolitik beziehungsweise um Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und Menschenrechte. Und es geht nicht um den Punkt, ob Putin, der Mann Neurusslands und der Eurasischen Union, über die «Expansion des Nato-Westens» nachvollziehbar irritiert sein könnte, wie Putin-Versteher wenigstens bis vor Kurzem noch hervorheben wollten.

Auch wenn die Meldungen dazu rar geworden sind: Den Krim-Minderheiten, insbesondere den Tataren, geht es schlecht auf der Krim. Sie aber sind ein vielsagender Indikator für den gesellschaftlichen Zustand. Wenn es darum geht, ob man die weiteren Übergriffe auf die Ostukraine hinnehmen soll, kann man gewiss den Standpunkt einnehmen, dass die nationale Souveränität nicht verletzt und dass bestehende Staatsgrenzen respektiert werden sollen. Nicht weniger wichtig ist indessen, welcher Art von Regime die dort lebenden Menschen ausgesetzt sind.

Mag sein, dass in der Ostukraine Kräfte im Moment das Sagen haben, die sich gar nicht gross von den Kräften unterscheiden, für die Putin und sein Apparat stehen. Sicher gibt es da aber auch anders eingestellte Menschen. Und wiederum andere gibt es gewiss auch in der westorientierten Ukraine. Das muss ebenfalls gesagt sein, dass der Kampf der Ukraine umso glaubwürdiger wird, je mehr sie von den rechtsextremen/faschistischen Kräften in ihren Reihen auf Distanz geht.

Kriegsgräber als Orte der Wahrheit

Putin mag zum verdeckten Krieg, den er führt, sagen, was er will. Dieser Krieg kostet auch auf russischer Seite Tote, die erklärt werden müssten. Und gerade das geschah zum Teil nicht.

Wie man in unserer freien Presse lesen konnte, stellte das Komitee der Soldaten-

mütter im Gebiet Stawropol eine Liste mit vierhundert Namen junger Männer auf, die verletzt oder getötet worden waren. Die russischen Behörden hätten sich bemüht, Nachrichten über Gefallene oder Verwundete geheim zu halten. Nachdem aber Kreml-kritische Medien berichtet hatten, dass in der Nähe von Pskow Angehörige einer Fallschirmbrigade heimlich beerdigt worden waren, wurden die Namen von den Gräbern entfernt.

Auch Ella Poljakowa, die Vorsitzende des Verbands der Soldatenmütter, forderte dazu auf, den Tod von Soldaten aufzuklären, die angeblich auf einem Truppenübungsplatz umgekommen sein sollen. Frische Gräber gibt es auch nahe der Stadt Pskow im Westen des Landes.

Diese Orte bezeugen, mit welcher Art von Regime man es im Falle von Putins Russland zu tun hat. Es ist ein Regime der Repression und der Geheimaktionen, «Pussy Riot» lässt grüssen... Wir haben noch die verstörenden Bilder des Handchlags von Minsk im Kopf. Für die Fotografen der ganzen Welt kam es da Ende des vergangenen Monats August zu einem Treffen zwischen den Konfliktparteien.

Dialog ist immer gut, entscheidend ist aber, was hinter dem Dialog an Möglichkeiten steht.

Hauptakteure waren Petro Poroschenko für die Ukraine und Wladimir Putin für Russland. Als Vermittler fungierte der weissrussische Staatschef Alexander Lukaschenko, bekannt als Wahlfälscher und rücksichtsloser Despot und darum im Westen halbwegs geächtet. Mit von der Partie war Kasachstans Staats- und Clanchef Nursultan Nasarbajew, nur um Weniges weniger despotisch als sein weissrussischer Kollege, und schliesslich von der EU die stets etwas unbedarft wirkende, wohl aber durchaus fähige Aussenministerin Catherine Ashton, bemerkenswerterweise die einzige Frau in dem Macho-Verein. Später tauchte wenig beachtet unsere Spitzendiplomatin Heidi Tagliavini als Diskussionsleiterin auf.

Die Zusammensetzung dieses Treffens ohne substanzielles Resultat muss uns darum interessieren, weil es zu der im Westen stark verbreiteten Meinung passt, dass man nur über den Dialog zu einer Konfliktbeilegung kommen könne. Dialog ist immer gut, entscheidend ist aber, was hinter dem Dialog an Möglichkeiten steht.

Auf der westlichen Seite sind das die Sanktionen abgestufter Art. Und ausdrücklich sind es nicht militärische Interventionen, auch wenn der britische Regierungschef David Cameron nach jüngsten Meldungen die Bildung einer internationalen Eingreiftruppe mit 10000 Mann angekündigt hat.

Zu diesem fragwürdigen Treffen von Minsk musste man wohl Hand bieten. Es

gibt die kritische Volksweisheit, dass, wer Angst habe, selbst mit dem Teufel tanze. Andererseits ist es in der Geschichte immer wieder vorgekommen, dass man wohl oder übel mit höchst fragwürdigen Gegenüber verhandelte, im September 1938 beispielsweise der britische Premierminister Neville Chamberlain mit Hitler.

Wo bleibt die UNO?

Aus jüngerer Zeit stammt das Abkommen von Dayton, mit dem 1995 nach dreieinhalb Jahren der Bosnienkrieg beendet wurde. Das unter der Vermittlung der USA und mit Beteiligung der EU zustande gekommene Abkommen verschaffte dem 2006 im Kriegsverbrechergesängnis gestorbenen serbischen Präsidenten Slobodan Milošević vorübergehend nochmals eine Position der fast respektvollen Anerkennung.

Vielleicht hat man – sozusagen auf Stammtischebene oder nur im Clubsessel vor dem Fernsehen – eine klare Meinung, wie sich der Westen angesichts der russischen Herausforderung verhalten sollte. Nicht unwichtig dürfte für den eindeutig sich expansiv verhaltenden Putin sein, um wie viel er «zu weit» gehen kann, ohne dass er – abgesehen von den begrenzten ukrainischen Kräften selbst – auf direkte Gegenwehr stösst.

Man fragt sich vielleicht: Wo ist eigentlich die UNO? Gewiss wird deren Handlungsfähigkeit durch russische Veto-Möglichkeiten blockiert. Wenigstens sollte man es so weit kommen lassen, dass man sieht, dass Russland die Konflikteinschränkung durch Dritte gar nicht will.

Denn auch Russland hat eine Innenseite. Trotz grosser Einschränkungen kann einmal der Moment kommen, da man die Aussenpolitik von Putin & Co. auch in Russland nicht mehr als gut empfinden wird.

tageswoche.ch/+g6fzw

×

ANZEIGE

«Die Stadtrandentwicklung ist eine einmalige Chance für Basler Wohngenossenschaften; darum 2x Ja.»



René Brigger

Grossrat SP,
Wohnbau-
genossenschaften
Nordwestschweiz

2x Ja

Stadtrandentwicklung Ost und Süd
www.naehewohnen.ch

Ukraine

Kiew kann nicht gewinnen

von Moritz Gathmann

Bis Mitte August schien es, als könnte die ukrainische Armee den Krieg im Osten des Landes militärisch beenden: Die Ukrainer rückten in mehrere von den prorussischen Rebellen kontrollierte Städte ein. Den Meldungen des ukrainischen Verteidigungsministeriums zufolge standen mit Luhansk und Donezk die beiden wichtigsten Städte im Donbass kurz vor der Einkreisung durch die ukrainische Armee.

In der zweiten Hälfte August geriet die Offensive jedoch ins Stocken, in den letzten Tagen ist klar geworden: Die Ukrainer sind in der Defensive. Das Freiwilligenbataillon «Donbass» fand sich mit mehreren Hundert Kämpfern in einem Kessel eingeschlossen und wurde offenbar weitgehend aufgerieben.

Neue Front der Separatisten

Am Montag mussten die Ukrainer sogar den strategisch wichtigen Flughafen von Lugansk aufgeben. Das wichtigste Ereignis jedoch: Im Süden eröffneten die prorussischen Rebellen eine neue Front. Ohne bedeutende Gegenwehr nahmen sie die Küstenstadt Nowoasowsk ein, nun ist die nahe gelegene Grossstadt Mariupol in Gefahr.

Eines ist klar: Ohne militärische Unterstützung aus Russland und offenbar auch den Einsatz regulärer Einheiten wäre diese militärische Wende nicht möglich gewesen. Schon

malen Pessimisten ein Szenario an die Wand, in dem die Rebellen im Süden bis zur Krim durchmarschieren. Das ist jedoch unwahrscheinlich: Zwischen Mariupol und der Krim liegen gut 300 Kilometer, für eine solche militärische Operation wären Kräfte nötig, über welche die Separatisten heute nicht verfügen.

Zudem geht es Russland auch nicht um grossflächige militärische Gebietsgewinne, sondern um die Demoralisierung der Ukrainer. Putin sendet den Ukrainern und dem Westen ein klares Signal: Eine militärische Lösung des Konfliktes im Osten wird es nicht geben. Kiew muss, so wünscht es Moskau, direkte Verhandlungen mit den Separatisten beginnen.

Die jüngsten Niederlagen haben die Ukrainer an einer empfindlichen Stelle getroffen. Denn über Wochen verbreiteten Staat und Medien Siegesmeldungen und die Hoffnung auf einen schnellen Sieg. Nun müssen sie ihr Scheitern eingestehen. Die «New York Times» beschrieb, wie Soldaten der ukrainischen Armee sich in Nowoasowsk weigerten, den Kampf aufzunehmen.

Nach den Hiobsbotschaften der letzten Tage befindet sich die Gesellschaft im Schockzustand. Die Ukrainer suchen nach Schuldigen in der Armeeführung, der Kommandeur des Bataillons «Donbass» spricht sogar von «Verrat». Den schnellen Sieg hätten die Ukrainer dringend gebraucht: um ihre Wirtschaft zu stabilisieren, um die Parlamentswahlen im Oktober in geordneten Verhältnissen durchführen zu können, um die Staatsfinanzen zu ordnen. Russland hat diese Pläne durchkreuzt.

Nun spielt die Zeit für Putin. Die ukrainische Wirtschaft steht vor dem Zusammenbruch: Im Juli stürzte die Industrieproduk-

tion des Landes im Vergleich zum Juli 2013 um zwölf Prozent ab. Der Kurs der Landeswährung hat einen historischen Tiefpunkt erreicht: Seit Beginn des Maidans hat die Hrywnia etwa zwei Drittel an Wert verloren.

Eine Fortführung der «Anti-Terror-Operation», wie Kiew den Krieg im Osten noch immer nennt, in den Herbst oder gar den Winter hinein, wird zudem zu jener humanitären Katastrophe führen, vor der Russland seit Monaten warnt. Wie sollen die Bewohner von Luhansk oder Donezk im Winter ohne Strom und Wasser überleben?

Lösung liegt am Verhandlungstisch

Der Westen will in dieser Woche noch einmal Stärke zeigen: EU und USA möglicherweise mit neuen Sanktionen, die Nato mit einer Aufstockung ihrer Kräfte östlich der Oder. Doch das ändert nichts an der Einsicht: Ein Ende des Krieges und eine Stabilisierung der Ukraine sind tatsächlich nur durch Verhandlungen zu erreichen.

Die Forderungen des Kremls für einen Frieden vor dem Winter lauten: direkte Verhandlungen zwischen Kiew und den Separatisten mit dem Ziel einer weitgehenden Autonomie zumindest für die Gebiete Donezk und Luhansk. In Minsk trafen sich erstmals seit Ende Juli wieder Vertreter Kiews, Moskaus, der Separatisten und der OSZE.

Gleichzeitig will Moskau dem Westen Zugeständnisse abringen: Garantien für die Gaslieferungen durch die Ukraine und eine langfristig festgeschriebene militärische Blockfreiheit des Landes. Ein Scheitern der Verhandlungen bedeutet eine Fortsetzung des Krieges und eine weitere Destabilisierung der Ukraine.

tageswoche.ch/+xxjgg

x

Gesehen von Tom Künzli



SONNIGE GRÜSSE AUS NEURUSSLAND

KUNZ '14

Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.



Gesünder und klimafreundlicher: der «Captain-Plant»-Burger.

FOTO: D. GSCHWENG

Captain Plant Politisch korrekte Burger

von Daniela Gschweng

Montagmittag, punkt 12 Uhr, gab es im nagelneuen Food Truck von «Captain Plant» an der Helsinkistrasse eine kleine Premiere: Christina Schürch strahlte, als sie den allerersten veganen Burger über die Theke reichte. Ein paar Umstehende zückten die Kamera, um den Moment festzuhalten. Seither hat Basel eine vegane Verpflegungsstelle mehr. Der rollende Schnellimbiss «Captain Plant» wird künftig wochentags abwechselnd auf dem Dreispitz und am Bahnhof SBB zu finden sein.

Gleich darauf stehen die nächsten Kunden vor dem umgebauten Kleinlaster, Handwerker von einer der umliegenden Baustellen. Sie sind neugierig. Und skeptisch. «Wir haben kein Fleisch», erklärt Schürch. «Vegan» steht nirgends – absichtlich. Der eine oder andere probiert's doch.

Jens Hermes, den Baslern gut bekannt als Initiant der «Aktion Veggie-Mensa», möchte mit dem Stichwort «vegan» gar nicht viel Werbung machen. Das baue nur Hemmschwellen auf, sagt er.

Drei verschiedene Burger stehen derzeit zur Auswahl, eine wochenaktuelle Burger-Kreation wird demnächst dazukommen. Die vielfältigen Zutaten sind «soweit möglich bio und saisonal», sagt Hermes. Serviert wird in einer bioabbaubaren Box aus Pappe. «Unsere Burger sind gesünder und klimafreundlicher als jene der grossen Ketten», ist Hermes überzeugt.

Viel Arbeit, wenig Salz

Noch ist der umgebaute Kleinlaster ein wenig schmucklos, aber das kommt noch, versichert Christina Schürch. Sie freut sich, dass es dank dem noch nicht abgeschlossenen Crowdfunding und viel Arbeit rechtzeitig geklappt hat mit dem veganen Schnellimbiss. Der Selbsttest jedenfalls fällt gut aus. Gesättigt und mit Ketchup an den Fingern, stelle ich fest: Das Einzige, was dem Burger «Captain» fehlt, ist ein wenig Salz.

Christina Schürch und Jens Hermes haben «Captain Plant» bereits vor zwei Jahren ins Leben gerufen und bei einigen Gelegenheiten erfolgreich getestet. Aus dem Food Truck soll auf längere Sicht eine schweizerweite Imbisskette werden. Warum ausgerechnet Burger? «Weil Burger ein allgemein sehr beliebtes Produkt sind», antwortet Hermes. «Und weil die Klima- und Umweltbelastung durch herkömmliche Burger sehr hoch ist.»

tageswoche.ch/+nhtrx

×

Flugmeilen

93 000

von Florian Raz

Am weitesten bringt es Marcelo Diaz. Über 21 000 Flugkilometer legt der chilenische Nationalspieler in Diensten des FC Basel in den kommenden Tagen zurück, um zu zwei Freundschaftsspielen gegen Mexiko und Haiti zu reisen. Aber Diaz ist bei Weitem nicht der einzige Flugmeilensammler in den Reihen des FCB. Gleich 15 Basler Profis sind derzeit mit ihren Nationalteams unterwegs. Zusammen kommen sie auf über 93 000 Reisekilometer, reisen also locker zweimal rund um die Welt.

tageswoche.ch/+pat8j

×



Bedürfnis nach authentischen Produkten: Basler Biermarkt.

FOTO: UDO THEISS

Basler Biermarkt

Degustieren, was der Becher hält

von Udo Theiss

Der Vogesenplatz am St.-Johann-Bahnhof war am Samstag gestopft voll mit gut gelaunten Menschen. Das lag nicht nur am schönen Wetter. Der zweite «Basler Biermarkt» bot mit zwölf Brauereiständen aus der Region, davon neun allein aus Basel-Stadt, auch genügend flüssige Stimmungsaufheller.

Auch Beat Aellen (55), Koordinator der Veranstaltung und Vorstand des Vereins St.-Johanns-Markt ist zufrieden. «Wir haben noch viel mehr Brauereien angeschrieben. Mit den zwölf, die gekommen sind, sind wir von der Infrastruktur und den Kapazitäten aber schon ziemlich am Anschlag.»

Ganz überraschend ist der Erfolg der Veranstaltung für Aellen nicht. Es gibt ja seit Jahren einen regelrechten Bier-Boom. «Allein seit 2013 hat sich die Zahl der Kleinbrauereien fast verdoppelt.»

Ueli-Bier als Vorreiter

«Den Anfang machte eigentlich vor 40 Jahren das Ueli-Bier», erzählt Aellen. 1974 kaufte der Kleinbasler Arzt Hans Jakob Nidecker die damals geschlossene Fischerstube. Er wollte das Traditionsrestaurant in der Rheingasse vor dem Untergang bewahren. «Nidecker hat als Erster das Bierkartell gebrochen», erklärt Aellen. «Eigentlich sollte er Anker Bier ausschenken. Das wollte er aber nicht und hat die Ueli Brauerei gegründet.» Heute ist das Ueli-Bier eine beliebte und überregional bekannte Basler Spezialität.

Als in den Neunzigerjahren die Grosskonzerne Carlsberg und Heineken praktisch alle regionalen Traditionsbrauereien der Schweiz aufkauften, entstand eine Gegenbewegung. Kleinbrauereien aus der Region, für die Region. Die ersten 18 Liter «Unser Bier» entstanden in einer Privatwohnung in einer Spaghettipfanne. Ab 1998 professionell hergestellt, fand das Bier bei den Basler Bierliebhabern dermassen Anklang, dass sich aus dem Minibetrieb ein veritables KMU mit einer jährlichen Bierproduktion von 5428 Hektolitern entwickelte.

Durst nach Authentischem

Bier ist halt auch eine Herzenssache. Hat mit Tradition und Lokalpatriotismus zu tun. «Und die Leute haben zunehmend das Bedürfnis nach authentischen Produkten statt seelenloser Massenware», sagt Aellen. «Gerade beim Bier will man wissen, wo es herkommt, wie es produziert wird und was drin ist.»

Heute gibt es in Basel und Umgebung mindestens vierzig Kleinbrauereien, vom «Basilische Bier» und der «Braubude» bis zum Riehener «Amsel-Bräu» oder dem «Schwarzbeube-Bier» aus Nuglar. Die allerneueste ist die Hobby-Brauerei des Vereins St.-Johanns-Markt. «Für den Biermarkt haben wir vierzig Liter «St. Johans Bräu» produziert, die aber in Kürze weg waren», sagt Aellen.

Vor Ort konnte man den St.-Johanns-Hobbybrauern bei der Zubereitung von 70 Litern Starkbier zusehen. «Die gibt es dann am Wintermarkt am 15. November zu probieren.» Wer weiss? Vielleicht wird das die Geburtsstunde der 41. Nordwestschweizer Regionalbrauerei.

tageswoche.ch/+nvfwv



Weihnachtsgeschäft soll noch brummen dürfen. FOTO: KEYSTONE

Verkehr

Innenstadt erst ab 2015 autofrei

von Renato Beck

Ganze vier Jahre dauert es, bis der Beschluss, den motorisierten Verkehr aus der Innenstadt fernzuhalten, in die Tat umgesetzt wird. Im Januar 2011 hatte der Grosse Rat grünes Licht gegeben, am 5. Januar 2015 gelten die neuen Bestimmungen. Zahlreiche Interventionen verschiedener Parteien und des Gewerbeverbands verzögerten die Umsetzung.

Ursprünglich kündigte das zuständige Bau- und Verkehrsdepartement (BVD) eine Umsetzung des Verkehrskonzepts noch diesen Herbst an – immer mit der Warnung, Verzögerungen seien möglich. Um das Weihnachtsgeschäft nicht zu beeinträchtigen, gilt das neue Regime nun erst im nächsten Jahr, teilt das BVD mit.

Erlaubter Verkehr

Ausserhalb der Sperrzeiten braucht man eine Bewilligung, um mit dem Auto in die Innenstadt zu fahren. Eine Kurzbewilligung erhält, wer geltend machen kann, dass er dringliche Arbeiten zu erledigen hat. Kosten dafür: 20 Franken.

Eine Dauerbewilligung fürs ganze Jahr kostet 100 Franken und wird an Marktfahrer, Gehbehinderte und private Sicherheits- und Gesundheitsdienstleister wie etwa Schlüsseldienste oder die Spitex vergeben.

Anwohner mit eigenem Parkplatz vor dem Haus erhalten kostenfrei eine Dauergenehmigung. Wer in der Innenstadt wohnt und keinen Parkplatz sein Eigen nennt, darf zwischen 20 Uhr und 11 Uhr und am Wochenende mit dem Auto vorfahren.

tageswoche.ch/+8p3ga

Reaktionen aus der Community

von Kulturbe-trachter Basel
• Ich könnte mir vorstellen, dass wenn sich hochwertige Markengeschäfte in Weil etablieren, der Kunde völlig lautlos, abgas- und bewilligungsfrei die Basler Innenstadt meidet.

von Thommen_63
• Widerständlern rate ich dringend, etwas Zeit in der Rheingasse zu verbringen. Am besten mal am Sonntag draussen vor dem Hirschenek brun-chen und als Dessert den Auspuffgestank geniessen, wenn die Raser um die Ecke fahren, weil das Stoppschild bereits entfernt wurde.



Die Grünen wünschen sich eine rollende Planung statt fixer Visionen.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Hafenentwicklung

Grüne planen Vorstösse gegen «Rheinhattan»

von Matthias Oppliger

Im Kleinhüninger Hafen stehen grosse Veränderungen an: Mehr Wohnen, weniger Industrie lautet das Fernziel. Bevor diese Entwicklung jedoch angepackt werden kann, heisst es warten. Denn alles hängt davon ab, ob ein drittes Hafenbecken gebaut werden kann.

Mit Warten alleine wollen sich die Grünen nicht zufrieden geben. Sie schlagen vor, diese Zeit zu nutzen, um noch einmal über die Bücher zu gehen. Die Entwicklungspläne (Stichwort «Rheinhattan») der Regierung sind auf enorme Widerstände gestossen, weshalb die Grünen ein Umdenken fordern.

Eine Studie und drei politische Vorstösse sollen der Regierung dabei auf die Sprünge helfen.

Rollende Planung statt Masterplan

Die «Denkstätt särl», ein Team um die Architektin Barbara Buser, hat im Auftrag eine Studie erarbeitet. Sie schlägt vor, die Entwicklung der Hafenaareale nicht als Masterplan, sondern als rollende Planung zu denken.

Ein grösstmöglicher Einbezug aller Akteure und des baulichen Bestandes soll dabei Verträglichkeit mit dem Quartier und seinen Bewohnern gewährleisten. Basierend auf den Erkenntnissen der Studie

reichen die beiden Grossräte Mirjam Ballmer und Thomas Grossenbacher folgende drei Vorstösse ein:

- So fordert Grossenbacher, dass eine «Entwicklungsgenossenschaft zur Hafenentwicklung» gebildet wird. In diesem Gremium sollen alle wichtigen «Stakeholder» (Kanton, Investoren, Rheinhäfen, Zwischennutzer, Quartiervertreter) Einsitz nehmen und die Entwicklung gemeinsam schrittweise planen und vorantreiben. «Betroffene werden so zu Beteiligten», erklärt Grossenbacher die Idee hinter seinem Vorstoss.

- Ballmer will im Hafen eine «Planungszone» einrichten. So soll an die Stelle eines genaustens definierten Entwicklungszieles eine offene Grundlage gestellt werden. Beispielsweise sollen Zwischennutzungen – wenn geeignet – auch längerfristig in die Entwicklung einbezogen werden. «Aus Zwischennutzern werden so Raumpioniere», sagt Ballmer.

- Weiter fordert Ballmer «transparente öffentliche Vergabeverfahren in den Industriezonen Klybeck und Kleinhüningen». Über verbindliche Ausschreibungskriterien soll der Kanton gewährleisten, dass auf der Klybeckhalbinsel ein «durchmischtes, vielfältiges und lebendiges Stadtquartier» entsteht. Ausserdem soll der Kanton sämtliche Parzellen im Baurecht verkaufen und damit die Fäden in der Hand behalten.

tageswoche.ch/+wjm8t

×

Reaktionen aus der Community

von Georg
• **Machen wirs, wie von den Grünen vorgeschlagen, wird dort ewig Brachland sein. Und das ist schlussendlich das, was sie wirklich wollen.**

von Christoph Meury
• **Das vorliegende Papier und Rohkonzept für einen anderen Planungszugang ist in jedem Fall interessant und diskussionswürdig.**

Reisen

Rassistischer Reiseführer?

von Christoph Spangenberg

Reiseführer haben eine besondere Aufgabe. Sie geben Einblicke in fremde Orte und Lebensweisen und tragen mit zahlreichen Tipps zur Verständigung zwischen Kulturen bei. Umso überraschender ist eine Formulierung in einem Merian-Reiseführer zu New York, bei der Rassismus-Verdacht aufkommt.

Im aktuellen Reiseführer «New York: Merian Momente – Mit Extra-Karte zum Herausnehmen» von Jörg von Uthmann heisst es wörtlich in der Einleitung eines Kapitels: «Die grösste Stadt Amerikas hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert: Die Weissen stellen nur noch ein Drittel ihrer Bewohner. Kein Grund zur Sorge: New York ist heute eine der sichersten Grossstädte des Landes.»

Der Abschnitt und vor allem die Formulierung «Kein Grund zur Sorge» suggerieren: Besucher des Big Apple müssen keine Angst um ihre Sicherheit haben. Trotz all der Ausländer, Immigranten und Menschen ohne US-amerikanischen Pass. Die, so versteht man das Geschriebene, offenbar gefährlicher sind als «Weisse».

«Schlimmer Ausrutscher»

Hat Autor von Uthmann beim Verfassen schlicht nicht nachgedacht? Wie konnte diese Formulierung ihren Weg in eine veröffentlichte Version des Buches finden? Hat sich das Lektorat daran nicht gestört?

Auf Twitter sorgt das Geschriebene für Empörung. In einer Stellungnahme hat sich der Verlag zur Kritik geäussert. «Hier wurde eine Formulierung abgedruckt, die wir in dieser Form bedauern», heisst es.

Die Kritik sei berechtigt und man bitte um Entschuldigung. «Sowohl der Autor als auch Travel House Media wollten sich auf keinen Fall rassistisch äussern», schreibt der Verlag. Der betreffende Text sei überarbeitet worden. Die korrigierte Auflage des Reiseführers komme bereits Ende des Jahres 2014 in die Buchläden.

Gegenüber der TagesWoche sprach Merian-Chefrefaktor Andreas Hallaschka von einem «schlimmen Ausrutscher». Auch Merian werde nur von Menschen gemacht. «Und denen unterlaufen Fehler, manchmal sogar solche, die man hinterher kaum verstehen kann.»

tageswoche.ch/+vw3qz

×

Bildstoff**360°**

tageswoche.ch/360

Islamabad

Kalte Dusche: Demonstranten machen sich frühmorgens frisch für einen neuen Tag der Gewalt – das Militär droht, in die Proteste gegen den pakistanischen Premier Nawaz Sharif einzugreifen.

AKHTAR SOOMRO/REUTERS

**Regina**

Anthony Allen stolpert mit diesem Touchdown zum Sieg: 35 zu 30 lautet das Resultat im Spiel der Saskatchewan Roughriders gegen die Winnipeg Blue Bombers.

DAVID STOBBE/REUTERS

**Budapest**

Das Ziel vor Augen: Wer sich hier an einer Schaumparty wähnt, liegt falsch – beim Hindernislauf Brutal Run werden die Teilnehmer tüchtig eingeseift.

LASZLO BALOGH/REUTERS



Black Rock Desert

Die übergrossen Wüstenblumen sind Teil einer Kunstinstallation am amerikanischen Burning-Man-Festival, zu dem jedes Jahr Zehntausende Besucher reisen.

JIM URQUHART/REUTERS



Lalitpur

Kleiner Wassermann: Dieser Junge im tibetischen Lalitpur fühlt sich ganz in seinem Element.

NAVESH CHITRAKAR/
REUTERS



Weltweit wachsen die Städte. Doch ohne Alternativen zu Sand und Stahl stösst der Bauboom an Grenzen. Forscher der ETH entwickeln nun neuartige Materialien aus Pflanzen.

Baustoff der Zukunft – Bambus statt Stahl

von Oliver Ristau

Tausende Menschen verlassen jeden Tag ihre Dörfer und ziehen in Städte. Die Hoffnung auf ein modernes Leben und den Zugang zur globalisierten Daten- und Warenwelt treibt sie an. Die Menschen brauchen neue Häuser. Strassen, Schienen und Brücken müssen gebaut werden. Dafür werden täglich zig Tausend Tonnen an Sand, Stahl und anderen Rohstoffen verbraucht.

Ein Ende dieses Prozesses ist nicht absehbar. Im Gegenteil: In vielen Staaten Afrikas, Asiens und Lateinamerikas wachsen immer mehr Städte zu Mega-Metropolen.

«Der Städtebau der Zukunft findet vor allem in den Schwellenländern statt», sagt Dirk Hebel, Assistenzprofessor für Architektur und Konstruktion an der Eidgenös-

sischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich. «Er wird aber durch immer knapper werdende Baustoffe wie Sand und Stahl allein nicht zu bewältigen sein.»

Hebel ist Professor im Forschungsprojekt Future Cities Laboratory, das die ETH Zürich in Singapur zur Entwicklung von Alternativen für den Städtebau von morgen unterhält. Der globale Hunger nach Baumaterialien lässt den Sand knapp werden. Die Herstellung von Stahl durch das Schmelzen von Eisenerz verschlingt enorme Mengen Energie und setzt jährlich Millionen Tonnen von Kohlendioxid frei. Und der Druck auf die Rohstoffe kommt nicht nur aus den Schwellenländern – auch in Europa müssen viele Strassen und Schienenwege saniert werden.

Es gibt eine traditionsreiche Alternative, die die Lücke füllen könnte. Die Zürcher Forscher sehen die Städte der Zukunft aus Bambus entstehen. «Einige Bambusarten weisen die gleiche Trag- und Zugfestigkeit wie Stahl auf», sagt Hebel. Sein Team hat in den Labors ein Material aus extrahierten Bambusfasern entwickelt, das Holz oder Stahl im Hochbau ersetzen kann. Bald könnten Bambusbrücken über breite Flüsse oder Bambus-Hochhäuser mit einem solchen Stoff möglich werden.

Singapur wurde bewusst als Sitz des Forschungsprojekts gewählt, der Stadtstaat liegt zentral in einer Region, die für den Bambuseinsatz der Zukunft prädestiniert ist. «Die meisten neuen Megastädte entstehen dort, wo auch der Bambus zu Hause

Spektakuläres Schulhaus aus Naturmaterial: die Green School im kolumbianischen Cali.

FOTOS: GREEN SCHOOL/PT BAMBOO PURE



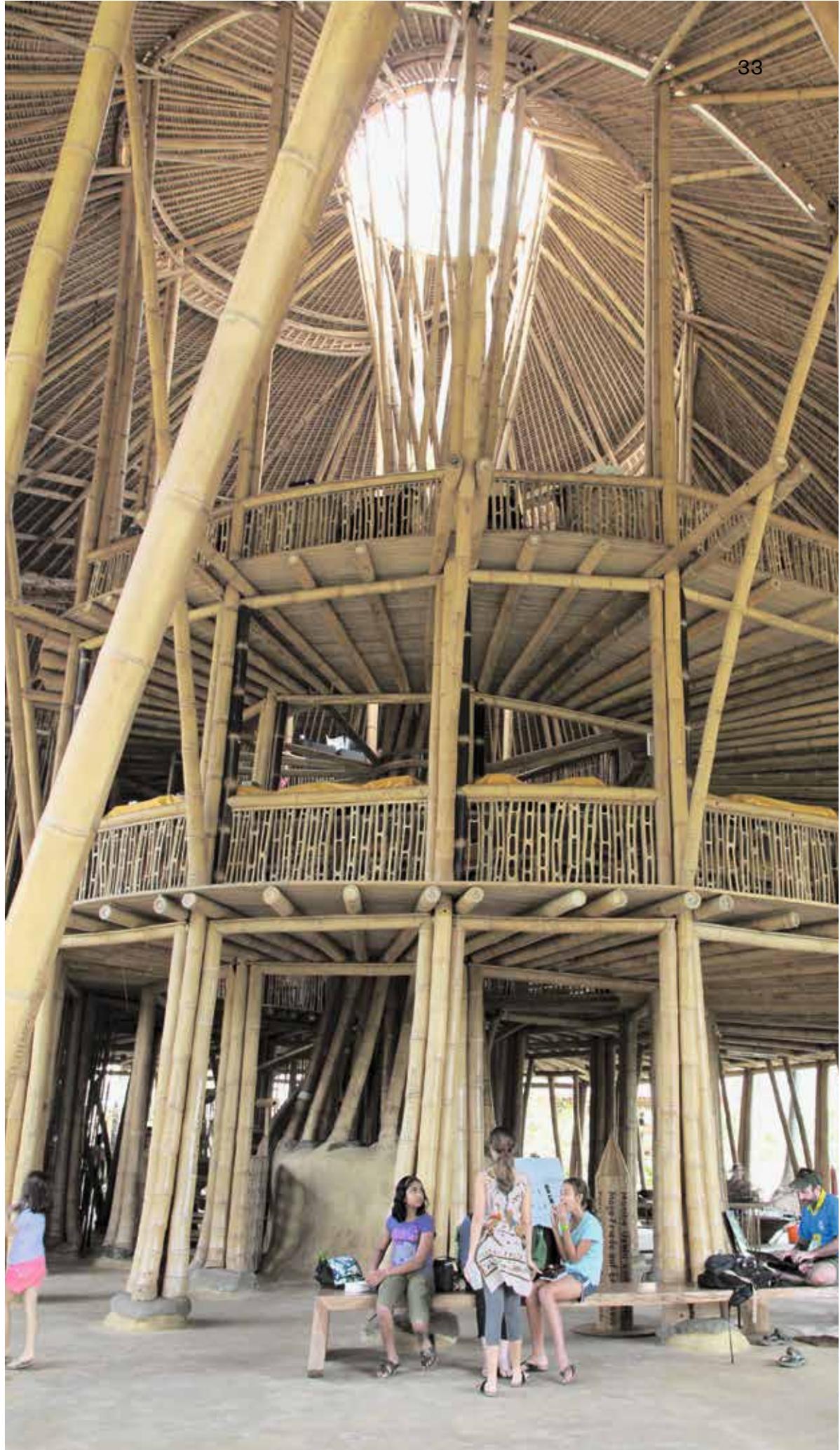
ist», sagt Hebel. Die Rohstoffbasis vor Ort bietet den Ländern auch wirtschaftliche Perspektiven. Anders als heute müssten die Staaten Asiens und Lateinamerikas einen Teil der Baustoffe nicht mehr importieren, sondern könnten ihn vor Ort gewinnen, was der heimischen Wertschöpfung zugute komme.

Das hat es früher schon gegeben. Etwa in Kolumbien: Dort erzählt die Geschichte, wie sich die Einheimischen vor 500 Jahren gegen die spanischen Eroberer zur Wehr setzen – mit einer Ausrüstung, die die mit eisernen Schwertern und metallenen Schutzpanzern vorrückenden Europäer nicht kannten.

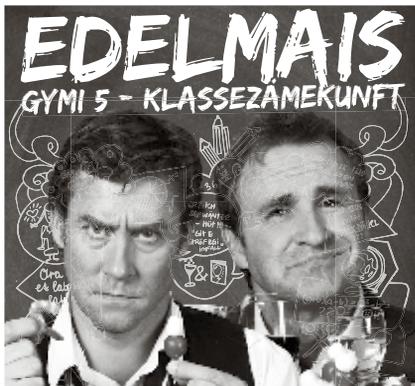
Die indigenen Stämme lebten nicht nur in Häusern aus Bambus, sondern nutzten die einheimische Pflanze auch zur Herstellung von Lanzen und Rüstungen, bauten damit Fallen mit messerscharfen Spitzen, denen viele Eindringlinge zum Opfer fielen. Während die Spanier Jahre später den Bambus nach Europa einfuhrten, kamen sie auf dem Rückweg mit Steinen und Stahl ins Land – Materialien, die die Immobilienwelt in Südamerika seitdem prägen. Der Bambus geriet in Vergessenheit.

Gefundenes Fressen für Termiten

Andres Böppler will das ändern. Zusammen mit seiner Frau, die in Frankfurt am Main als Architekturprofessorin arbeitet, hat der Architekt vor zehn Jahren am Rand der kolumbianischen Millionenstadt Cali das Sozialprojekt «Schule fürs Leben» gegründet. Die Häuser dieser Einrichtung bestehen fast vollständig aus der in Südamerika verbreiteten Bambusgattung Guadua – Klassenräume, die Kantine, selbst die Basketballkörbe auf dem Sportplatz. «Wir wol-



Es geht auch vertikal: Richtig verarbeitet hat Bambus die Belastbarkeit von Holz oder Stahl.



DO. 27.11.2014

MUTTENZ MITTENZA

PRÄSENTIERT VON: **SAMSUNG**

WWW.STARTTICKET.CH
0900 325 325 (CHF 1.19/MIN AB FESTNETZ),
POST ODER ALLEN STARTTICKET VWK-STELLEN

Sorge und Unterhalt: Geht es ums Kindeswohl oder um Macht?

mit Claudia Kaufmann, Dr. iur. Ombuds-
frau Zürich, und Anna Hausherr, lic.phil.
Psychologin, SVAMV, organisiert von
frauenrechte beider basel, unterstützt
von Einelternfamilien Region Basel.

Öffentlicher Anlass, Eintritt frei, 19 Uhr
Bildungszentrum 21,
Missionsstrasse 21, 4055 Basel

GESUND WOHNEN UND ARBEITEN MIT FENG SHUI

Möchten Sie aus
Ihrem Zuhause oder
Ihrem Büro einen
„Kraftort“ machen?

Mit einer Feng Shui-
Beratung unterstütze
ich Sie dabei gerne!
(Auch Abklärung von
Elektrosmog, Mobil-
funk und Erdstrahlen.)

ULRIKE MIX
DIPL. FENG SHUI -
BERATERIN SIEF

Tel. 061 /281 41 02
oder www.ulrikemix.ch

UNIVERSITÄT BASEL | ADVANCED STUDIES

DAS KONFLIKTANALYSE UND KONFLIKTBEWÄLTIGUNG

Kursziel/Inhalt

Die Teilnehmenden lernen, Ursachen und Dynamiken von Konflikten
wissenschaftlich zu bearbeiten.

Beginn, Dauer, Ort

April 2015/16, 2 Semester, Fr/Sa in Basel (Studenttage in Brüssel, Genf,
Strassburg), insgesamt 40 Unterrichtstage

Leitung

Prof. Dr. Ueli Mäder, Prof. Dr. Laurent Goetschel, Dipl.-Ing.
Susanne Wyder (Geschäftsleitung)

Auskunft und Anmeldung

Dipl. Ing. Susanne Wyder, Tel. 061 267 13 93, s.wyder@unibas.ch
Weitere Informationen finden Sie unter: www.uniweiterbildung.ch

Infoabend

Donnerstag, 11. September 2014, 18.15 Uhr im Seminar für Soziologie,
Petersgraben 27, 4051 Basel

Das DAS lässt sich mit Wahlmodulen zum MAS in Friedens-
und Konfliktforschung ausbauen.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.advancedstudies.ch



UNI
BASEL

So 7.9.2014, 10–17 Uhr

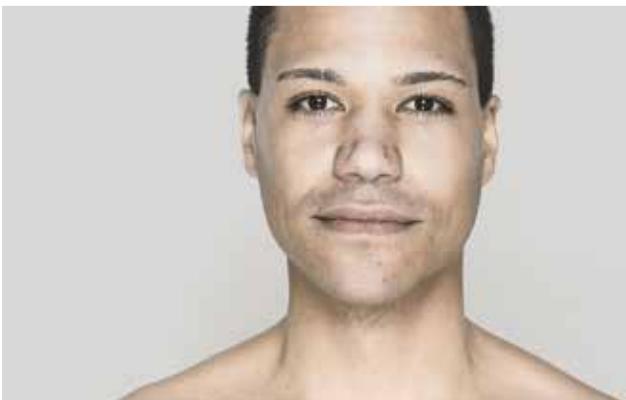
OPEN HOUSE EVENT

Tauschbörse von Kleinmöbeln und
Wohnaccessoires

... und vieles mehr!
Programm unter www.hmb.ch



Museum für Wohnkultur
HAUS ZUM KIRSCHGARTEN / BASEL



Blutspendezentrum
beider Basel



Mein Name ist nicht
Anna,
aber ihr Blut hat mein Leben gerettet.

**Spende Blut.
Rette Leben.**

+ BLUTSPENDE SRK SCHWEIZ
TRANSFUSION CRS SUISSE
TRASFUSIONE CRS SVIZZERA

www.blutspende-basel.ch

len den Nachweis erbringen, dass man mit Guadua genauso stabil und hochwertig bauen kann wie mit herkömmlichen Materialien – und deutlich günstiger», sagt Bämppler. «Das ist eine wirtschaftliche Chance für das ganze Land.»

Trotz der präkolumbianischen Geschichte oder gerade deshalb – noch gilt der Bambus vielen nicht nur in Kolumbien als Baustoff der Armen. Das kommt nicht von ungefähr, denn in der Vergangenheit sind Bambushäuser immer wieder eingestürzt, weil das Stüßgrasgewächs in unbehandelte Form ein gefundenes Fressen für Bakterien, Termiten und Schädlinge aller Art ist.

Die Harzbehandlung verändert das Aussehen des Bambus. Damit holt man ihn aus der Öko-Ecke.

«Die Probleme mit Bambus sind auf falsche Behandlung des Materials zurückzuführen», sagt ETH-Forscher Hebel. Wie jedes Holz darf Bambus nicht einfach im Regen stehen. Er braucht Dächer aus anderen Materialien, die ihm als Schutz dienen. Grundsätzlich müssten die Rohre nach der Ernte etwa 20 Tage trocknen, erklärt Bämppler. Anschliessend lagern sie für mehrere Tage in einer Lösung aus Wasser und dem Holzschutzmittel Borax, einem natürlich vorkommenden Mineral, das aus Salzseen gewonnen wird. Das Salz macht den Bambus für die Bakterien ungeniessbar.

«Durch die Behandlung mit Borax wird Bambus so langlebig wie herkömmliche Produkte der Bauindustrie», so Architekt Hebel. Mit 50 bis 80 Jahren entspricht die erwartete Lebensdauer derjenigen von konventionellen Baustoffen. Der Baum ist zudem in der Pflege relativ anspruchslos. In Kolumbien braucht er sechs Monate, um mit 25 Metern ausgewachsen zu sein, dann muss er vier Jahre aushärten, bevor er geerntet werden kann.

Mit Pilzkulturen zum Bio-Ziegel

Auch ökologisch sei der Bambus ein Gewinn, betont Forstwirtin Adriana Betancourt, die für das kolumbianische Schulprojekt in Cali die Plantagen betreut und wieder aufforstet. «Der Guadua ist für den Gewässerschutz ein Segen.» So wird die Ebene, in der die Stadt zwischen zwei Bergketten liegt, von mächtigen Flüssen durchzogen, die in der Regenzeit dort über die Ufer treten, wo die traditionellen Bambushölzer abgeholzt wurden. Der Grund: «Die Bäume können in ihren Stämmen bis zu einer Höhe von drei Metern Wasser speichern und regulieren so auf natürliche Weise das Hochwasser.»

Trotz der vielen Vorteile des Bambus fehlt es noch an vorzeigbaren Referenzobjekten im Grossstadtformat. Um das zu ändern, haben die Zürcher Forscher selbst



Bambusbau für Lesestoff: Eingang zur Bibliothek.

Hand angelegt. Das von ihnen entwickelte Material besteht zu 90 Prozent aus extrahierten Bambusfasern und zu zehn Prozent aus Epoxidharzen, die aus Pflanzenölen gewonnen wurden.

Die Zürcher setzen auch beim Zusatzstoff bewusst auf «grüne» Rohstoffe. Die Epoxidharze werden nicht aus Erdöl, sondern aus Rizinusöl hergestellt. «Durch die Mischung beider Komponenten wird der Bambus haltbar gemacht», erklärt Hebel, «sieht aber optisch nicht mehr aus wie klassischer Bambus.» Damit soll er bewusst aus der Öko-Ecke herausgeholt werden, um seine Akzeptanz zu erhöhen. Hebel und sein Team arbeiten seit diesem Sommer gemeinsam mit der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt Empa an der weiteren Optimierung des Baustoffs und an ersten Anwendungen im Baubereich.

Doch der Bambus soll nicht nur eine Alternative zum Stahl werden. Hebel sucht auch nach Möglichkeiten, mit dem Stüßgrasgewächs den Einsatz von Beton und damit Sand zu minimieren. Er ist dabei auf eine Innovation einer Firma aus New York gestossen, bei der Pilzkulturen aus einem organischen Material wie Sägespänen oder Bioabfällen einen Bio-Ziegel produzieren. «Der Organismus wächst so lange, bis ihm Licht und Wasser entzogen werden. Dann

stirbt er, und man kann das Material für den Bau benutzen.»

Vor wenigen Wochen wurde auf dem Gelände des PS1 in New York – einem Ableger des Museum of Modern Art – ein futuristischer Turmbau aus den weissen Bio-Ziegeln errichtet. «Wir sind gespannt, wie sich das Projekt entwickelt und das Material in einigen Monaten aussehen wird. Zeigen sich diese Baustoffe als stabil, könnte man die Pilzstrukturen auch mit Bambusmaterial versorgen», blickt Hebel voraus. In eine Zukunft, in der die Häuser statt aus Stahl und Beton komplett aus Bambus erbaut werden.

tageswoche.ch/+zj3qt

×

ANZEIGE

**JA ZUM
BAUMLIHOF
PARK**

www.
baumlhofpark.
ch

Ja zur
Stadt-
rand-
entwicklung
Ost

Wer das System verändern will, muss zum Regelbuch für gewaltfreie Protestbewegungen greifen.

Anleitung zum Widerstand

Occupy Wallstreet: Bürgerrechte sind nicht verhandelbar.

FOTO: EVERYDAY REBELLION



von Andreas Schmitter

Die Bilder gleichen sich: Menschen sammeln sich in Massen, und es werden immer mehr. Auf dem Tahrir-Platz in Kairo. Im Gezi-Park von Istanbul. Im New Yorker Zuccotti Park. Auf der Plaça de Catalunya in Barcelona.

Innerhalb weniger Jahre, manchmal gar innerhalb von Monaten, entstanden rund um den Globus Protestbewegungen, die sich denselben Idealen verschrieben haben: Demokratie, Selbstbestimmung, gerechte Wohlstandsverteilung, Chancengleichheit.

Das ist die suggestive Klammer des Dokumentarfilms «Everyday Rebellion», der demnächst in den Schweizer Kinos anläuft, und der Titel selbst giesst die Diagnose einer Zeitenwende in eine prägnante Formel: Es geschieht tagtäglich, in den verschiedensten Ecken der Welt.

«Everyday Rebellion» stammt von Arman und Arash Riahi, zwei Brüder, die mit ihren Eltern in den Achtzigerjahren vor den Umwälzungen des nachrevolutionären Iran geflohen sind und die nun in Österreich gemeinsam als Filmemacher arbeiten.

Doppelt so effizient ohne Gewalt

Der Iran bildete den Ausgangspunkt von «Everyday Rebellion»: Nach der Präsidentschaftswahl 2009, deren offizielle Resultate den bisherigen Amtsinhaber Mahmoud Ahmadinejad in seiner Funktion bestätigten, warf ihm die Opposition Wahlbetrug vor, und ihre Anhänger gingen auf die Strasse. Es sollten die grössten Massendemonstrationen in der Geschichte der Islamischen Republik werden. Das Regime warf sie mit Gewalt und Repression nieder.

An diesem Punkt wollten die Riahi-Brüder ansetzen: «Uns interessierte, warum die Massenbewegung scheiterte, wieso ihr Führung und Struktur fehlten», sagt Arash Riahi am Telefon. Aber während der Recherchen hat die Weltgeschichte den lokalen Rahmen des Themas gesprengt: Im arabischen Raum gerieten die autoritär regierenden Machthaber ins Wanken. Im Westen formierte sich infolge der Wirtschaftskrise die Occupy-Bewegung in verschiedenen lokalen Brennpunkten, am bekanntesten diejenige in New York mit Blick auf die Wall Street.

In Spanien trat das Movimiento 15-M hervor, das die Grundrechte auf Wohnung, Arbeit, Kultur, Gesundheit, Bildung und politische Beteiligung einforderte. Aus deren Manifest zitiert eine Off-Stimme zu Filmbeginn mit einem drohenden Flüsterton: «Ohne uns würde diese Welt nicht existieren, denn wir bewegen sie. Es ist Zeit, eine bessere Gesellschaft zu schaffen.» Dazu schwenkt die Kamera über die Schauplätze und liefert starke Bilder von friedlich protestierenden Massen, während auf der Tonspur bedeutungsvoll die Celli dröhnen.

Den Impuls, dem die Riahi-Brüder gefolgt sind, offenbart der Film schnell und transparent. Etwas verbindet die Menschen von Kairo bis New York, von Madrid bis Istanbul. Die Gleichzeitigkeit der Proteste mag Folge lokalspezifischer sozial-politischer Voraussetzungen sein, Strategien und Strukturen der Bewegungen weisen jedoch Gemeinsamkeiten auf, die nicht nur zufällig sind.

«Ghandi gewann nicht, weil er Buddhist war», sagt der serbische Aktivist Srđa Popović, «sondern weil er ein guter Stratege war.»

Die zentrale These stammt von der Politologin Erica Chenoweth, einer zentralen Figur des Films, die 2011 mit ihrer historischen Studie «Why Civil Resistance Works» für Aufsehen gesorgt hatte: Gewaltfreier Widerstand habe sich in der Geschichte des 20. Jahrhunderts in der Verwirklichung der angestrebten Ziele im Vergleich mit gewaltsamen Umsturzversuchen als doppelt so effizient erwiesen.

Einer der bekanntesten Belege der These ist die Geschichte von Srđa Popović. Er gründete in den 1990er-Jahren in Serbien die Zivilorganisation Otpor!, die massgeblich zum friedlich verlaufenden Sturz von Slobodan Milošević beitrug.

Von Popovićs Erfahrungen profitieren nun andere. Nach dem demokratischen Wandel in Serbien gründete er «Canvas», ein Zentrum für angewandte gewaltlose Strategien, das demokratische Aktivisten weltweit coacht. An der Rosenrevolution in Georgien oder der Orangen Revolution in der Ukraine. Und 2010 besuchten Vertreter ägyptischer Jugendbewegungen, die ein Jahr später an den Demonstrationen in Kairo aktiv waren, Kurse bei ihm.

Revolution der kleinen Schritte

«Auch wer grosse Ideale hat, muss mit kleinen Schritten beginnen», sagt Popović seinen Zuhörern im Film. Wie diese kleinen Schritte aussehen, hänge von den vorhandenen Möglichkeiten und Freiräumen ab. In Syrien schrieben Aktivisten ihre Schlagworte auf Pingpongballen, die sie durch die Strassen hüpfen liessen. In Teheran betätigten die Bewohner eines Stadtviertels nachts zur selben Zeit unablässig den Lichtschalter, um zu zeigen, dass sie trotz der Repression noch da sind.

Und in New York nutzen Bürgerinitiativen die Praxis der Banken aus, Schulden von Menschen zu einem tieferen Preis an andere Firmen zu verkaufen, die sich danach um die Eintreibung kümmern sollen: Sie kaufen die Schulden auf und entlassen die Verschuldeten aus ihrer Zahlungspflicht.

«Debt Resistance Movement» heisst das. «Gandhi gewann nicht, weil er ein Buddhist war», bilanziert Popović in einem Workshop, «sondern weil er ein guter Stratege war.»

Persönlichkeiten wie Chenoweth und Popović verleihen dem Film die Substanz, die dessen überschwänglichen Idealismus zu stützen vermögen. Denn was «Everyday Rebellion» neben den zahlreichen Schauplätzen und dem bis zur Erschöpfung vorgeführten Enthusiasmus ausser vor lässt, ist die Nachbetrachtung der Bewegungen, die zumindest aus heutiger Sicht weniger verheissungsvoll ausfällt.

In Ägypten haben vorläufig die restaurativen Kräfte obsiegt. Syrien ist im Bürgerkrieg versunken. Die Massen versammeln sich nicht mehr in den Parks Gezi und Zuccotti.

«Diesen Einwand hören wir oft», sagt Arash Riahi, «und er greift zu kurz. Niemand hat erwartet, dass Occupy in drei Jahren den Kapitalismus nachhaltig verändern wird. Und in den arabischen Ländern bleiben die Leistungen der Protestbewegungen bestehen – auch wenn sich ihre Forderungen noch nicht erfüllt haben.»

Keine politische Analyse

Es sei nicht das Ziel von «Everyday Rebellion» gewesen, eine Analyse zu politischen oder gesellschaftlichen Veränderungen zu liefern und damit indirekt die, so Riahi, «Ohnmacht des Dokumentarfilmers» zu bestätigen, sondern diesen Veränderungen als Advokat und Vermittler zur Seite zu stehen.

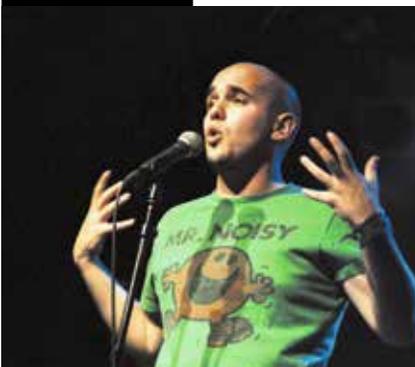
Parallel zum Film haben die Riahi-Brüder eine Online-Plattform gleichen Namens geschaffen, die sie seither mit ihnen zugesandtem Material füttern: eine «World Map» verschiedenster Protestbewegungen inklusive Videomaterial, Zeugnissen von politischen Kunst- und Netzaktionen sowie einem Leitfaden für den gewaltfreien Widerstand.

Erst ein Blick in diese Fussnotensammlung vertieft, was der Film trotz umfangreichem Bildmaterial formal nicht zu liefern vermag: die Erkenntnis, dass sich selbst in manchen der starrsten und repressivsten Staatsformen Lücken für individuelle Entfaltungen finden. Von der Hoffnung, hierfür ein Publikum zu schaffen, lebt das Projekt.

tageswoche.ch/+jap79

«Everyday Rebellion» startet am 11. September in den Schweizer Kinos.

Poetry Slam



Schweizer Meisterschaft

Die Schweizer Meisterschaft im Poetry Slam findet zum ersten Mal in Basel statt. Der Wettkampf beginnt mit einer Eröffnungsgala im Hinterhof. Ehemalige Meister wie Renato Kaiser (Bild) treten an. Am Freitag starten dann die Vorrunden mit Grössen der Schweizer Szene wie Lara Stoll, Simon Chen und Hazel Brugger auf vier verschiedenen Bühnen. Am Samstagabend finden die Finale in Einzel, U20 und Team statt. Im Anschluss steigt die After-Party im Hirscheneck. Ob auch der Gewinner der U20-Kategorie eine Flasche Whisky bekommt, wird sich zeigen. (bb)

11. bis 13. September, diverse Spielorte.
• www.2014.poetryslam.ch

Hip-Hop

Just a Jam

Acht Hip-Hop-Acts stehen am Samstag in Zunzgen am «Just a Jam 2014» auf der Bühne. Das deutsche Duo Retrogott und Hulk Hodn sind mit ihren jazzigen Beats definitiv ein Highlight des Abends. Rapper Edgar Wasser mit seinen sozialkritischen Texten ist der zweite grosse Headliner und kommt ebenfalls aus Deutschland. Aber es gibt auch Schweizer Rap zu hören: den Berner Rapper Baze oder Zitral aus Birsfelden. Dazu treten Rudee, Defenders of Style, Eloquent und Quasi Kvasir auf. Neben den Konzerten gibt es Graffiti und Breakdance. (bb)

6. September, Hauptstrasse 17, Zunzgen.
• homezcrew.ch

Ausgehen

Mehr Tipps gibt es auf:
• tageswoche.ch/kulturflash

Der September gehört der Kunst. Unzählige Ausstellungen starten dieses Wochenende. Ein paar Anregungen.

Sechs Termine für Kunsthungrige

von Karen N. Gerig

tageswoche.ch/ +xoy74

1. Seasonopening der Galerien

Die Sommerpause ist vorbei, und die Galerien des Galerienverbandes öffnen wieder gemeinsam ihre Türen. Und da gibts viel zu entdecken. Uns interessiert besonders die Ausstellung von Sarah Oppenheimer in der von Bartha Garage – nach der wunderbaren Installation, die sie diesen Sommer im Kunsthaus Baselland eingerichtet hatte. Und sonst? Gisèle Linder feiert ihr 30-Jahr-Jubiläum mit einer Installation von Rudy Decelière, die Galerie Stampa zeigt Gerda Steiner & Jörg Lenzlinger. Dani Jakob ist bei Nicolas Krupp zu Gast, Emma Dusong bei Laleh June und Sophie Hammarström in der Idea Fixa Galerie. Und das ist nur ein Teil des Programmes – zur Planung des Rundgangs bietet sich ein Blick ins Programm an.

Seasonopening, Freitag, 5. September, 17–21 Uhr.



3. Vanishing Point

Martin Chramosta, Brigitte Dätwyler, Florian Graf, Lukasz Jastrubczak (Bild), JocJonJosch, Florence Jung, Roland Roos: So liest sich die Künstlerliste der neuen Ausstellung im Ausstellungsraum Klingental. «Vanishing Point» heisst sie, in Anlehnung an den Kult-Roadmovie der 70er-Jahre. «Vanishing Point» bezeichnet zudem den Punkt im Raum-

Zeit-Kontinuum, hinter dem etwas verschwindet oder nicht mehr existiert. Dem widmet sich die Schau, die von Agnieszka Sosnowska kuratiert wurde. Eröffnet wird sie mit einem Konzert von James Legeres.

Ausstellungsraum Klingental, Basel. Vernissage Samstag, 6. September, 18 Uhr.

2. Pascal Kehl

Urbane Kunst ist das Stichwort, wenn es um das Artstübli geht. Urbane Fotografie ist das Stichwort, wenn es um Pascal Kehl geht. Seit 1995 ist er als Grafiker und Fotograf in Glattbrugg tätig. Seine Fotos druckt er gerne auf Verpackungskartons. Und seine vollständige Kollektion zeigt er nun im Artstübli.

Artstübli, Steinentorberg 28, Basel. Vernissage Freitag, 5. September, 18–21 Uhr.



4. Hani Bähler

Er liess Gras zu Skulpturen heranwachsen und verführte Ameisen zum bildnerischen Formationstanz: der 2011 verstorbene Basler Künstler Hani Bähler. In der Villa Renata wird nun sein einzigartiger Kunst-Kosmos gezeigt – ergänzt mit Werken von Wegbegleitern und Künstlerfreundinnen,

von Muda Mathis und Sus Zwick über Sonja Feldmeier, Enrico Luisoni, Jürg Stäuble oder Sue Irion bis Gerda Steiner & Jörg Lenzlinger.

Villa Renata, Socinstr. 16, Basel.
Vernissage Samstag, 6. September, 18 Uhr.



5. «Schwarz»

In einer Gruppenausstellung begibt sich das «BelleVue» auf die Spuren der Farbe Schwarz und damit in die Tiefen der visuellen Wahrnehmung. Es werde dem Variantenreichtum von Schwarz nachgespürt, und unsere Sehgewohnheiten sowie unser heutiges Verständnis von Schwarz würden befragt, verspricht die Einladung. Und dies anhand ausgewählter Werke von Nathalie Guinand, Roger Humbert, Silvio Maraini (Bild), Roland Schmid und Dorothee von Rechenberg.

BelleVue, Breisacherstr. 50, Basel.
Vernissage Samstag, 6. September, 17 Uhr.

6. China

Was hat Liestal mit China am Hut? Nicht allzu viel, denken wir. Ausgangspunkt der gleichnamigen Ausstellung in der Kunsthalle Palazzo sind jedenfalls mehrmonatige Aufenthalte der Basler Künstler Andreas Frick, Mireille Gros und Gert Handschin in Schanghai und Peking. Ihren dort entstandenen Arbeiten werden Werke junger chinesischer Künstler gegenübergestellt.

Kunsthalle Palazzo, am Bahnhof Liestal. Vernissage Freitag, 12. September, 18 Uhr.



Kinoprogramm

**Basel und Region
5. bis 11. September**

ANZEIGEN

NATIONAL THEATRE
LIVE AUS LONDON IM PATHE KÜCHLIN

A STREETCAR NAMED DESIRE
DIENSTAG, 16. SEPTEMBER | 20h00 (OV)*

FRANKENSTEIN Version Cumberbatch as Creature
MITTWOCH, 15. OKTOBER | 20h00 (OV)*

SKYLIGHT DONNERSTAG, 23. OKTOBER | 20h00 (OV)*

FRANKENSTEIN Version Miller as Creature
MITTWOCH, 12. NOVEMBER | 20h00 (OV)*

JOHN DIENSTAG, 9. DEZEMBER | 21h00 (OV)*

TREASURE ISLAND DONNERSTAG, 22. JANUAR | 20h00 (OV)*

* mit Englischen Untertiteln

REGULÄRE TICKETS: CHF 30.- | REDUZIERTE TICKETS: CHF 27.-
inkl. ein Glas Champagner oder ein PET Getränk

BASIEREND AUF DEM WELTBESTSELLER VON MARTIN SUTER

jetzt im kult.kino

Eine Delikatesse, auch als Kinofilm!

JESSICA SCHWARZ DER KOCH HAMZA JEETOOA

So schmeckt Leidenschaft!

BASEL Steinvorstadt 36 kitag.com

- **DER KOCH** [12/10 J] 15.00/18.00/21.00^D
- **LUCY** [16/14 J] 15.00/21.00^{E/d/f}
- **THE EXPENDABLES 3** [14/12 J] 18.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **FASCINATING INDIA - 3D**[0/0 J] 16.30-FR/SA/DI: 12.10 SO: 12.00^D
- **IL CAPITALE UMANO** [16/14 J] FR/SA/MO-MI: 12.15^{I/d}
- **MITTSOMMERNACHTS-TANGO** [10/8 J] 13.00^{Dv/d/e}
- **HECTOR AND THE SEARCH FOR HAPPINESS** [12/10 J] 14.00-FR: 21.00 SA-MI: 18.15/20.45^{E/d/f}
- **TIGER & TATTOOS** [0/0 J] 14.15^{Dialekt}
- **FINDING VIVIAN MAIER** [16/14 J] 14.45/17.30^{E/d/f}
- **WIR SIND DIE NEUEN** [14/12 J] 15.30/19.15/21.10^D
- **DER KOCH** [12/10 J] 16.30/18.45/21.00^D
- **EVERYDAY REBELLION** FR: 18.30^{Dv/d/f} GESPRÄCH MIT DEN RIAHI BROTHERS (REGIE). MODERIERT VON VADIM JENDREYKO (PRODUKTION)
- **MOLIÈRE A BICYLETTE** [10/8 J] SO: 11.00^{F/d}
- **BOYHOOD** [10/8 J] SO: 11.15^{E/d/f}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **LA CHAMBRE BLEUE** [16/14 J] 15.30/19.15^{F/d}
- **JIMMY'S HALL** [12/10 J] 16.30/20.30^{E/d/f}
- **FADING GIGOLO** [14/12 J] 17.15/21.00^{E/d}
- **MITTSOMMERNACHTS-TANGO** [10/8 J] 18.45^{Dv/d/e}
- **SITTING NEXT TO ZOE** [12/10 J] SA/SO: 14.45^{Dialekt/d/f}
- **DIE GELIEBTEN SCHWESTERN** [10/8 J] SO: 12.45^D
- **DIPLOMATIE** [10/8 J] SO: 13.00^{F/d}

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34 kultkino.ch

- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J] 16.00/18.15/20.30^{F/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **WORK HARD PLAY HARD** FR: 21.00^D

PATHÉ KÜCHLIN

Steinvorstadt 55 pathe.ch

- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J] FR-SO: 12.40/14.45/17.00/19.10/21.20 FR/SA: 23.30-SA/SO: 10.30 MO-MI: 13.00/15.15/18.00/20.15^D

LUCY [16/14 J]

- 12.45/14.45-FR/DI: 18.45 FR: 22.50-SA: 10.45 SA-MO/MI: 16.45/20.45^D FR/DI: 16.45/20.45 SA-MO/MI: 18.45-SA: 22.50 SO: 10.45^{E/d/f}

GUARDIANS OF THE GALAXY - 3D[12/10 J]

- 12.50/15.20/17.50/20.30 FR/SA: 23.10-SA/SO: 10.20^D FR/SA: 22.30^{E/d}

HERCULES - 3D [12/10 J]

- FR-SO: 12.50/17.10/21.30 SA: 23.40-MO-MI: 15.00/19.20^{E/d/f} FR-SO: 15.00/19.20-FR: 23.40 MO-MI: 12.50/17.10/21.30^D

HECTORS REISE ODER DIE SUCHE NACH DEM GLÜCK [12/10 J]

- 13.00-FR/SO/DI: 18.00 SA/MO/MI: 20.30-SO: 10.30^D

STEP UP ALL IN - 3D [8/6 J]

- 13.00/18.30-SA/SO: 10.30^D

PLANES - IMMER IM EINSATZ - 3D[6/4 J]

- 13.10^D

PLANES - IMMER IM EINSATZ [6/4 J]

- SA/SO: 10.45^D

DER KOCH [12/10 J]

- 15.45/18.00/20.15 FR/MO/DI: 13.20-SA/SO: 11.00^D

PLANET DER AFFEN - REVOLUTION - 3D [12/10 J]

- FR/DI: 15.10/20.30 SA-MO/MI: 17.45^D

THE HUNDRED-FOOT JOURNEY [6/4 J]

- 15.15-FR/SO/DI: 20.30 SA: 10.30-SA/MO/MI: 18.00^D

THE EXPENDABLES 3 [14/12 J]

- 15.40-FR: 23.40 SA-MO/MI: 21.00^D FR/DI: 21.00-SA: 23.40^{E/d/f}

22 JUMP STREET [12/10 J]

- FR/DI: 18.00-SA/SO: 10.30 SA-MO/MI: 15.10/20.30^D

STORM HUNTERS [12/10 J]

- FR/SA: 23.00^D

THE PURGE: ANARCHY [16/14 J]

- FR/SA: 23.15^D

DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 - 3D [6/4 J]

- SA/SO/MI: 13.20^D

PATHÉ PLAZA

Steintorstr. 8 pathe.ch

GUARDIANS OF THE GALAXY - 3D[12/10 J]

- 13.00/15.30/18.10/20.45^{E/d}

REX

Steinvorstadt 29 kitag.com

HERCULES - 3D [12/10 J]

- 14.00/17.00-FR-MO/MI: 20.00^{E/d/f}

GUARDIANS OF THE GALAXY - 3D[12/10 J]

- 14.30/17.30/20.30^{E/d/f}

Swisscom Carte Bleue Night: SEX TAPE

- DI: 20.00^{E/d}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

THE LITTLE FOXES

- FR: 18.30^{E/e}

ORG

- FR: 21.00^{Sp/f}

FUNNY GIRL [6 J]

- SA: 15.00^{E/d}

AMARCORD [16 J]

- SA: 17.45^{I/d/f}

HOW TO STEAL A MILLION [12 J]

- SA: 20.15-MI: 18.30^{E/d/f}

VIVA LA MUERTE - ES LEBE DER TOD [18 J]

- SA: 22.30^{F/d/h}

THE HEIRESS [12 J]

- SO: 13.15^{E/e}

LA DANZA DE LA REALIDAD [16/14 J]

- SO: 15.45-MI: 21.00^{Sp/d}

WUTHERING HEIGHTS [12 J]

- SO: 18.30^{E/e}

MONTANA SACRA [18 J]

- SO: 20.30-MO: 18.30^{E/d}

THE LETTER [16 J]

- MO: 21.00^{E/d}

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

THE HUNDRED-FOOT JOURNEY [6/4 J]

- 14.45/20.00^{E/d/f}

THE GRAND BUDAPEST HOTEL [10/8 J]

- 17.30^{E/d/f}

FRICK **MONTI**

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

DER KOCH [12/10 J]

- FR-MO: 18.00^D

MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER [6/4 J]

- FR/SA: 20.15^D SO/MO: 20.15^{F/d}

DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 - 3D[6/4 J]

- SO: 13.30^D

THE HUNDRED-FOOT JOURNEY [6/4 J]

- SO: 15.30^{E/d/f}

SEX TAPE [14/12 J]

- MI: 20.15^D NAB LADIES NIGHT

LIESTAL **ORIS**

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

LUCY [16/14 J]

- 18.15^D

MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER [6/4 J]

- 20.15^D

PLANES - IMMER IM EINSATZ - 3D[6/4 J]

- SA/SO: 14.00^D

PLANES - IMMER IM EINSATZ [6/4 J]

- MI: 14.00^D

DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 - 3D [6/4 J]

- SA/SO: 16.00^D

DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 [6/4 J]

- MI: 16.00^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

WIR SIND DIE NEUEN [14/12 J]

- FR/SA: 18.00-SO: 15.00^D

DER KOCH [12/10 J]

- 20.15^D

HECTOR AND THE SEARCH FOR HAPPINESS [12/10 J]

- SO/MO: 17.45^{E/d}

SISSACH **PALACE**

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

DER KOCH [12/10 J]

- 18.00^D

MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER [6/4 J]

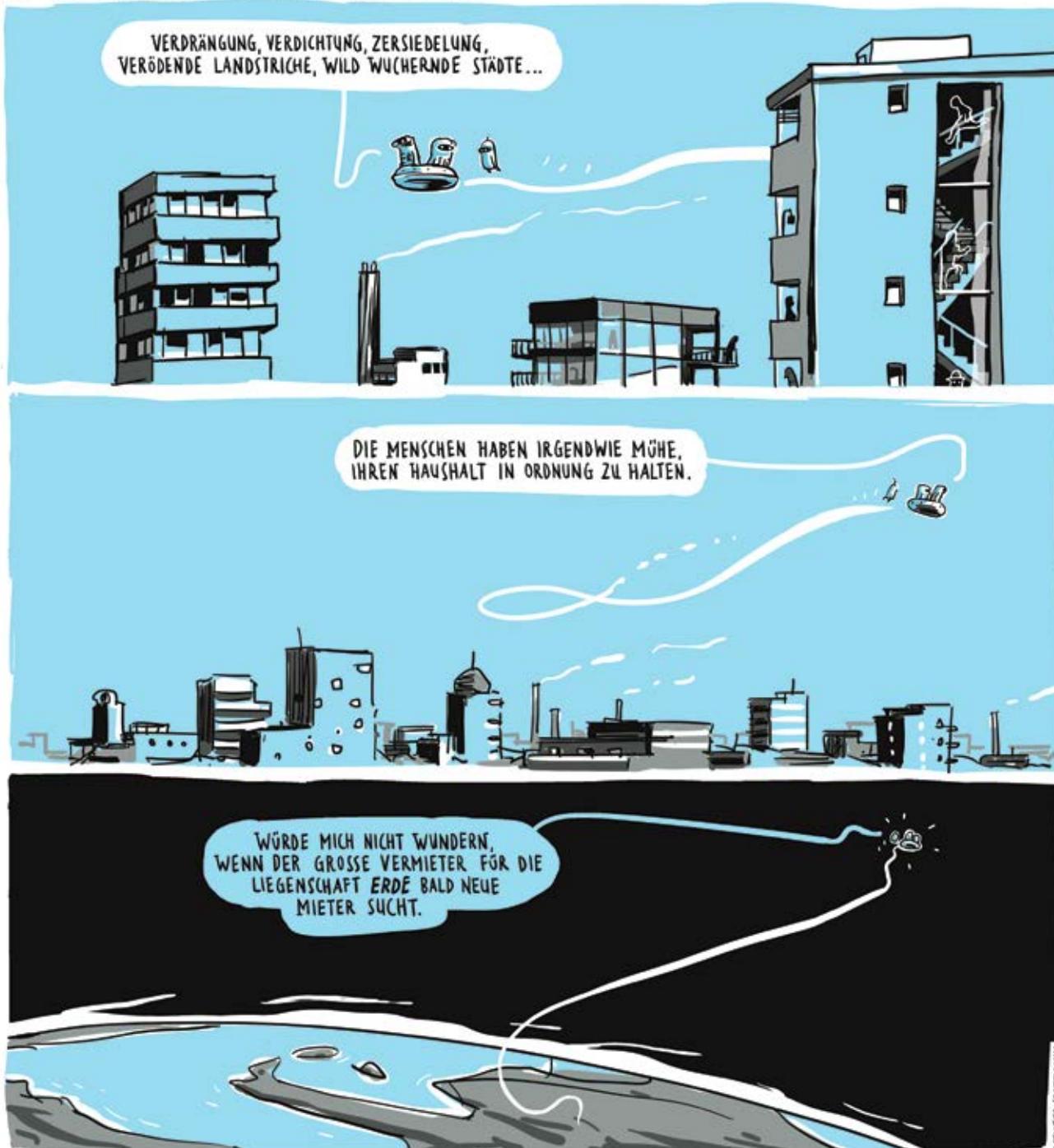
- 20.30^{F/d}

DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 [6/4 J]

- SA/SO/MI: 15.00^D



IN DIESER WOCHE: SCHWIERIGE MIETER.



Impressum

TagesWoche
4. Jahrgang, Nr. 36;
verbreitete Auflage:
24 735 Exemplare.
(Verlagsangabe, weitere Infos:
tageswoche.ch/+xrfsp),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck, Felicitas Blanck
(Community-Redaktorin),
Tino Bruni (Produzent),
Brendan Bühler (Praktikant),
Yen Duong, Daniel

Faulhaber (Praktikant),
Karen N. Gerig, Simon Jäggi,
Christoph Kieslich,
Valentin Kimstedt,
Marc Krebs,
Hannes Nüssler (Produzent),
Matthias Oppliger, Florian Raz,
Jeremias Schulthess,
Livio Marc Stöckli
(Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrightto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neue Medienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust
Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann

Werbemarkt
Cornelia Breij, Felix Keller,
Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistenz), Tel. 061 561 61 50
Abonnemente
1 Jahr: 220 Franken
(50 Ausgaben), 2 Jahre:
420 Franken (100 Ausgaben),
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen sich
inkl. 2,5 Prozent Mehrwert-
steuer und Versand Schweiz
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Bolland, Basel

Die Fondation Beyeler zeigt gespreizte Schenkel – eine Seltenheit in der protestantischen Museumsstadt Basel.

Grätsche gegen die Prüderie

von Dominique Spirgi

Als «Hetären» wurden Edelprostituierte im Altertum bezeichnet, welche die wohlhabende Männerwelt nicht nur im Bett, sondern auch darum herum mit besonderen Begabungen erfreuten. Hetären oder Kurtisanen haben seit der Antike viele Künstler zu wundervollen Werken angeregt und auch für entsprechend angeregte Reaktionen gesorgt. Laïs von Korinth war eine sol-

che Hetäre, die im 4. Jahrhundert v. Chr. für ihre Dienste gemäss Überlieferung enorme Saläre einheimen konnte. Hans Holbein d. J. hat 1526 das Bildnis einer Frau mit diesem Namen betitelt. Seine «Lais Corinthiaca» zählt zu den bedeutenden Hauptwerken der Öffentlichen Kunstsammlung Basel.

Holbeins Laïs entspricht nun aber ganz und gar nicht dem Bild, das man sich landläufig von einer Kurtisane macht. Zu sehen

ist eine vom Idealbild der italienischen Renaissance geprägte, edel gekleidete Frau, die auch als Madonna durchgehen könnte, wenn sie neben ihrer Hand nicht einige Goldmünzen liegen hätte.

Andere Künstler haben sehr viel aufreizendere Frauenbildnisse hinterlassen. Tizian zum Beispiel, dessen «Venus von Urbino» (Uffizien, Florenz) die Betrachter, nackt auf einem Bett ausgestreckt, mit einer selbstverständlich-neckischen Direktheit anblickt. Während Tizians Schöne ihre Scham mit der Hand diskret bedeckt, präsentiert sich in einem weiteren berühmten Aktbild, der «Nackten Maja» von Goya (Prado, Madrid), die Dame gänzlich unverhüllt.

Nach solchen Gemälden sucht man im Kunstmuseum vergebens, auch wenn es die eine oder andere nackte Frauenbrust zu entdecken gibt. Die in den stürmischen Wellen heruntollenden Nereiden von Arnold Böcklin zum Beispiel; die barbusigen Meerjungfrauen vermögen wohl gewisse Fantasien anzuregen, wirklich herzhaft pikant wirkt die ungestüm-phantastische Szenerie indes nicht. Ebenso wenig wie das einigermaßen neckisch dreinblickende Akt-Trio aus Lucas Cranachs bekanntem Gemälde «Das Urteil des Paris».

Züchtige Basler Museen

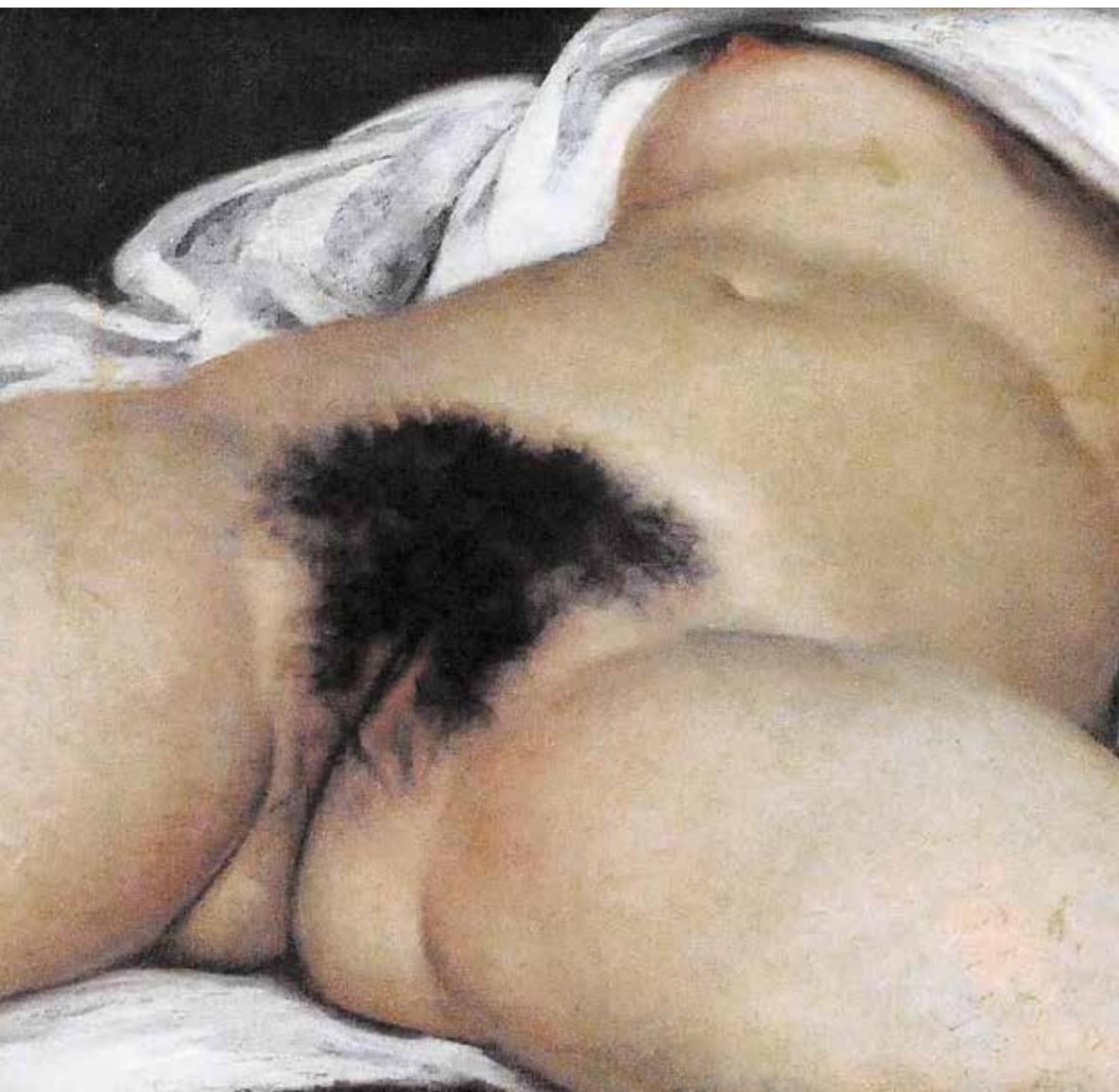
«Es ist geradezu frappant, wie wenig Aktdarstellungen das Kunstmuseums aufzuweisen hat», bestätigt Museumsdirektor Bernhard Mendes Bürgi, der die weltbekannte, alles in allem aber züchtige Sammlung seit 2001 betreut. «Die Basler Sammlung ist geprägt durch die sittsame Mentalität des puritanisch-protestantischen Bürgertums», sagt er. Und es ist eben dieses Bürgertum, das massgeblich an ihrem Aufbau und somit auch an ihrem Charakter teilhatte.

Diese sittsame Zurückhaltung ist keine baslerische Besonderheit. Auch in den Kunsthäusern in Genf und Zürich spielen Aktdarstellungen keine prägende Rolle. Ganz im Gegensatz zu den grossen Häusern südlich der Alpen sowie in anderen Sammlungen, die aus fürstlichen und nicht aus bürgerlichen Quellen zusammengetragen wurden. «In der feudalen Kultur, nehmen Sie zum Beispiel den Prado in Madrid mit seinen wunderbaren Akten von Tizian bis Goya, spielen Eros und die frivole Damenwelt eine weitaus gewichtigere Rolle.»

Die auffallende Zurückhaltung in Sachen Frauenakten basiert zum einen auf der Auswahl der Künstler. Holbein, der in Basel «Banquiers, Gelehrte und noble Frauen» als Auftraggeber hatte, wie Niklaus Meier im Katalog zur grossen Holbein-Ausstellung 2006 zusammenfasste, ist alleine schon deswegen alles andere als ein Meister des Eros. Dasselbe gilt auch für Konrad Witz und andere alte Meister des Oberrheins, die eines der wichtigen Standbeine der Basler Sammlung sind.

Das setzt sich bis ins 20. Jahrhundert fort, als das Kunstmuseum als erstes europäisches Museum ein bedeutendes Konglomerat an amerikanischer Kunst aufzubauen begann. «Dass hier das Gewicht auf Künstler

Gustave Courbets «L'origine du monde» (Ausschnitt). FOTO: PASCAL GUYOT/AFP/GETTY IMAGES



wie Barnett Newman und Jasper Johns gelegt wurde und Willem de Kooning nicht vorkommt, ist ebenfalls eine klare Aussage», sagt Bürgi. Statt auf die üppige Fleischlichkeit von de Kooning konzentrierte man sich in Basel lieber auf die Minimal Art und den Abstrakten Expressionismus.

Nun ist es aber nicht so, dass die grossen Meister der Aktmalerei in der Basler Sammlung gar nicht vorkommen. So gibt es zum Beispiel mehrere Werke des Altmeisters Hans Baldung gen. Grien zu bewundern, der im frühen 16. Jahrhundert geradezu drastisch wollüstige Szenerien schuf, in Basel aber mit religiösen Darstellungen vertreten ist.

Auch weitere bekannte Schöpfer von Frauenakten sind in der Öffentlichen Kunstsammlung mit wunderbaren, aber ganz und gar jugendfreien Gemälden vertreten. So etwa Ernst Ludwig Kirchner mit Davoser Berglandschaften oder Gustave Courbet mit einem Blumenstillleben.

Jawohl, dieser Gustave Courbet, dessen Kultwerk «L'origine du monde» in der Fondation Beyeler als Mittel- und Anziehungspunkt einer grossen Sonderausstellung zu diesem Künstler zu bewundern ist. Ulf Küster, der die Ausstellung kuratiert, hat in der Fondation bereits mehrfach mit dem Thema Eros in der Kunst zu tun gehabt. So 2006 und 2007 als Co-Kurator der beiden «Eros»-Ausstellungen und 2012.

«Eros ist letztlich etwas, das im Auge des Betrachters oder der Betrachterin entsteht», sagt Küster. Aber auch er bestätigt den Eindruck, dass der Fokus in den öffentlichen Sammlungen Basels nicht unbedingt auf der Aktmalerei liegt.

Fleissige Privatsammler

Das gilt auch für die Sammlung von Ernst Beyeler: Abgesehen von einer Badezimmerszene von Edgar Degas, einer Gruppe Badender von Cézanne, einer expliziten Rodin-Skulptur und einigen Picaso-Spätwerken stossen die Besucher auch in Riechen auf vergleichsweise wenige Akte.

Zumindest in der Sammlung, denn in Sonderausstellungen kommt dieses Thema immer wieder zum Tragen. «Ernst Beyeler hatte eine erotische Beziehung zur Kunst und war auch dem Eros in der Kunst durchaus nicht abgeneigt», sagt Küster. Das gilt laut Küster auch für andere Privatsammler der Stadt. «Ich hatte Einblicke in Basler Privatsammlungen, die mit erotischen Frauenakten reich bestückt sind.»

Ein Teil dieser Sammlungen, die normalerweise hinter verschlossenen Türen verborgen bleiben, wird in Basel bald öffentlich zugänglich sein. Es handelt sich um die Kunst- und Wunderkammer von Richard und Ulla Dreyfus-Best, die ab 20. September im Kunstmuseum unter dem Titel «For Your Eyes Only» zu sehen sein wird.

tageswoche.ch/+fnup4 ×

• «Gustave Courbet»: Fondation Beyeler, 7. September 2014 bis 18. Januar 2015.

• «For Your Eyes Only»: Kunstmuseum Basel, 20. September bis 4. Januar 2015.

Kultwerk #146

Gustave Courbet malte 1866 sein explizitestes Bild – und noch heute fühlt sich manch einer davon provoziert.

«L'origine du monde»: Explizit und provokant

von Karen N. Gerig

In der heutigen Zeit, wo Leute Fotos ihrer Geschlechtsteile via SMS verschicken, Porno-Ästhetik allgegenwärtig ist und in den Medien über die Vor- und Nachteile der Intimrasur sinniert wird, kann ein Bild wie Gustave Courbets «L'origine du monde» keinen mehr verschrecken. Denkt man. Aber liegt man damit richtig? Vor sechs Jahren noch hängte man in einer grossen Courbet-Retrospektive im Metropolitan Museum of Art in New York den «Ursprung der Welt» verschämt hinter einen schwarzen Samtvorhang. Davor ein Schild, das «Kindern» unter 18 Jahren den Zutritt verwehrte.

Ein gedanklicher Fehler. Denn der Vorhang minimiert die Sexualisierung des Motivs nicht, er verstärkt sie. Erst durchs Verstecken wird das Bild zum Skandalbild gemacht. 1866 schon, gleich nach seiner Entstehung, hing das kleinformatige Gemälde hinter einem Vorhang, in den Wohnräumen von Khalil Bey, einem türkisch-ägyptischen Diplomaten. Bey war als Spieler und Frauenheld bekannt, aber auch als Kunstsammler. Wie «L'origine du monde» in seinen Besitz gelangte, ist nicht geklärt – gut möglich, dass er nicht nur der erste Besitzer, sondern gar der Auftraggeber des Bildes war.

Bey enthüllte Courbets Gemälde, das in einem Separée hing, nur für gute Freunde. Seine Nachbesitzer taten es ihm gleich, bis hin zu seinem letzten Privatbesitzer, dem Psychoanalytiker Jacques Lacan. Dieser beauftragte gar seinen Schwager, den Surrealisten André Masson, einen verschiebbaren Doppelrahmen zu bauen. Dieser zeigte vorne ein Bild Massons: Eine Landschaft, die exakt den Linien von Courbets Gemälde folgte.

Scham und Enthüllung

Einen passenderen Besitzer als Lacan hätte es nicht geben können. In seinen Studien konzentrierte sich der Franzose vor allem auf die erotische Sublimierung bei Sigmund Freud. Und dabei spielten Scham und Enthüllung eine zentrale Rolle.

Courbet war sich wohl sehr bewusst, was sein Bild auslösen würde. Nackte Körper gehörten Mitte des 19. Jahrhunderts noch nicht zum Kanon der Kunstgeschich-

te – zumindest nicht die alltägliche nackte Frau. Die Reduktion dieser Frau auf ihre Schamgegend, der unverblühte Blick auf ihre Schamlippen, die fast schon hyperrealistische Malweise, die jedes Härchen sichtbar macht – eine Frechheit dürfte dies in den Augen von Courbets Zeitgenossen gewesen sein.

Schamlos, wie Courbet den weiblichen Akt aus seinem üblichen Kontext gelöst hatte. Er konfrontierte den Betrachter mit der nackten Realität. In seinem Werk geht es um Sexualität. Um Sehnsucht, um den Trieb. All dies steht am Ursprung der Menschheit. Courbet machte daraus den Ursprung der Kunst. Auch wenn die Öffentlichkeit das Werk erst Ende des 20. Jahrhunderts zu Gesicht bekam, als das Gemälde den Weg ins Musée d'Orsay fand: Es markiert einen Wendepunkt in der Geschichte der Kunst.

tageswoche.ch/+def82 ×

ANZEIGE

POETRY SLAM SCHWEIZER MEISTERSCHAFT

11.-13. SEPTEMBER 2014, BASEL
2014.POETRYSLAM.CH // VVK: STARTICKET.CH



Über Airolo, auf 2000 Metern Höhe, kann man übernachten und speisen wie ein Fürst.

Zur Lasagne des Lebens

Das Schöne an dieser Entdeckung war, dass sie eine Entdeckung war. Dieser Vorteil wird Ihnen jetzt genommen. Aber ich glaube, es landet sich dort oben auch auf Empfehlung gut.

Wir fahren von Ambri, dem Kaff nahe Airolo, das man eigentlich nur wegen seines kultigen Eishockeyklubs kennt, mit der Schienenseilbahn hoch zum Ritomsee. Wir wollten ursprünglich von hier aus eine grosse Wanderung machen. Doch es war schon Nachmittag und meine Begleitung nicht gut in Form.

Hinter dem See, der ein Stausee ist und trotz seiner Bekanntheit ziemlich prosaisch, hielten wir Ausschau nach Unterkunft. Ein Haufen Rustici stand da in der Landschaft, mit dabei eine Beiz, die auch Zimmer anbietet. Nichts Besonderes, aber nett, sonnig, unaufgeregt. Wir entschieden, zunächst noch etwas aufzusteigen und die nahe gelegene Capanna Cadagno anzuschauen. Man ist halt immer am Optimieren.

Dort angekommen finden wir eine neu renovierte SAC-Hütte. Von aussen ist sie architektonisch sehr gelungen. Tritt man je-

Auf dem Weg von Cadagno zum Passo del Sole: Wo gehts hier zum Kuchenbuffet?

FOTOS: VALENTIN KIMSTEDT



doch ein, stösst man auf ein von Neonröhren beleuchtetes Regal aus gebürstetem Stahl mit gut 100 Paaren bunter Crocs darin. Damit die Wanderer mit ihren Stiefeln nicht das Haus verdrecken, klar, wie in jeder Hütte. Doch wen es bei diesem Anblick nicht augenblicklich rückwärts aus der Tür hinausfegt, der hat kein fühlend Herz.

Alles hausgemacht

Haben wir aber und schleichen, seelisch leicht geschwächt, zurück zum Canvetto Cadagno. Dort checken wir ein und nehmen in der Gaststube Platz. Schon der Kaffee ist ziemlich gut. Auffällig ist ein Tisch mit etwa zehn Kuchen darauf, alle hausgemacht. Wer zum Henker backt zehn Kuchen für die paar Figuren, die heute am Ritomsee wandern? Wir finden keine Antwort. Die Torta della Nonna, die wir probieren, ist jedenfalls sehr gute Arbeit.

Meine Begleitung haut sich eine Weile aufs Ohr, ich tobe auf ein umliegendes Gipfelchen, anschliessend gehen wir nachessen. Den Kaminplatz verpassen wir, obwohl ein Feuer brennt. Sie wissen ja, Sommer 2014, und dann abends auf 2000 Meter. Daher lassen wir Minestrone kommen. Das Gemüse ist frisch, die Suppe ist gut abgeschmeckt. Dazu gibt es Brot, fatto in casa. Am Nachbartisch nimmt eine Runde Alpöhis Platz, mit schweren Händen und tatsächlich einem Rauschebart. Locals, immer gut. Die Tortellini im Anschluss (Ricotta, Spinat) und die Lasagne (Bolognese) sind der Wahnsinn. Was ist hier los? Wir fassen es nicht. Die Gerichte könnte man auch im Hotel Krafft vorsetzen, hier in der Cabana kommen sie zu je 16 Franken.

Greinaebene: ein Alpenklassiker

Recht tiefer Schlummer umfängt uns in den schlichten Stockbetten. Tags darauf fragen wir nach Frühstückseiern. Sie kommen, jedoch in Ermangelung von Eierbechern in Kaffeetassen, die mit Salz aufgefüllt sind und so das Ei halten. Il Padrone persönlich hat das angerichtet. Ein reizender Mensch, der auf die Frage nach der Adresse zum Telefon greift, weil er die Visitenkarten nicht findet. Nun müssen wir fort. Auf der Rechnung stehen 200 Franken. Wir haben zu zweit vom Nachmittagskaffee bis zum nächsten Mittag (weil mit Picknick) köstlich gelebt.

In der nächsten Nacht schlafen wir in Acquacalda, gleich unter dem Lukmanierpass. Hier gibt es ebenfalls gute Unterkunft, glatt, aber den Preis wert. Auf der einen Seite verläuft zwar die Passstrasse, dafür geht auf der anderen Seite ein herrlicher Bach, an dem man zelten und Jurten (mit alten Holzkaminen) mieten kann. Tags darauf steigen wir nach einer hübschen Busfahrt zur Greinaebene auf. Sie verbindet das Tessin mit Graubünden und gilt als eine der wildesten Gegenden des Landes. Von diesem Alpenklassiker einem Schweizer Publikum vorschwärmen, heisst natürlich Eulen nach Athen zu tragen. Wobei: An den Wallfahrtsorten der Heimat war man ja doch immer noch nicht.

tageswoche.ch/+6kozi ×



Eine der wildesten Gegenden der Schweiz: Blick von unterhalb der Greinaebene ins Valle di Blenio. (oben)
Wasserlauf Richtung Rheintal. (unten)

Speisen

Nach Möglichkeit rechtzeitig zum Kuchen kommen, übernachten, Picknick mitnehmen: Im Canvetto Cadagno, www.canvettocadagno.ch

Übersteigen

Den Passo del Sole, vom Ritomsee ins Valle Santa Maria, dessen höchster Punkt der Lukmanierpass ist.

Nochmals einkehren

Unterhalb des Passes in Acquacalda. Same procedure wie am Tag zuvor, hier aber in der Jurte übernachten. www.pronatura-lucomagno.ch

Weiterwandern

Nach einer Busfahrt von Acquacalda über Olivone nach Pian Geirett hoch zur Greinaebene. Stramme Läufer steigen direkt Richtung vorderes Rheintal ab. Eine weitere Übernachtung in der spektakulär gelegenen Terrihütte dürfte ein Erlebnis sein. www.terrihuette.ch

In Zukunft werden wir permanent und in unvorstellbarer Geschwindigkeit fotografieren – so scheint es heute.

Die Fotografie der Zukunft

von Hans-Jörg Walter

Bisher sind wir in dieser Rubrik stets in die Vergangenheit gereist. Das ist nicht schwer, finden sich doch überall Zeugnisse und Überbleibsel vergangener Tage. Unter anderem Science-Fiction und andere Zukunftsvorstellungen unserer Vorfahren. Betrachtet man diese Projektionen im Lichte der Gegenwart, kommt man ins Schmunzeln über die Naivität der damaligen Propheten.

Ich vermeide es darum, über künftige Flugzeugantriebe zu sinnieren; als Fotografie-Begeisterter trage ich hier in kurzer Form zusammen, wohin sich die Fototechnik voraussichtlich entwickeln wird.

Die Litrokameras, die seit zwei Jahren erhältlich sind, machen völlig unscharfe Aufnahmen, die nachträglich scharfgerchnet werden. Fokussiert wird nach dem Abdrücken. Gegenwärtig steckt diese Auf-

nahmeteknik in den Kinderschuhen, aber es ist absehbar, dass das herkömmliche Objektiv durch Mathematik ersetzt wird.

Objektiv, Bildsensor und Display werden zu einer Einheit verschmelzen. Schon jetzt wird an objektivlosen Aufnahmesystemen getüftelt, Monitore mit den Eigenschaften eines Bildsensors ausgestattet. Kameras werden ununterbrochen und in höchster Qualität aufzeichnen, der Moment der Auslösung verwischt auf der Zeitachse, die Belichtungszeit und der Aufnahmezeitpunkt werden erst nachträglich vom Fotografen oder von einem Computerprogramm definiert.

Heute schafft eine gute Kamera maximal $1/8000$ Sekunde. Da sich die Lichtempfindlichkeit der Sensoren drastisch steigern wird, werden kurze Belichtungszeiten im Bereich von Milliardstelsekunden möglich. Dadurch könnte mit Überlicht-Geschwindigkeit fotografiert werden, was ungeahnte neue Möglichkeiten bringt: Fotografieren um die Ecke etwa oder Effekte, die man erst von Zeichnungen kennt, wie das bekannte Bild von Lucky Luke, der schneller zieht als sein Schatten.

Die Kamera löst sich auf

Die Technik wird immer kompakter und leistungsfähiger. Kameras schrumpfen und verschmelzen mit anderen Geräten zu neuen Maschinen. Das haben wir gerade mit den Smartphones erlebt: Kamera, Videokamera, Bildschirm, Telefon, Schreibmaschine, Fax, Zeitungskiosk, Taschenlampe, Walkman, Fotoarchiv, Bibliothek und noch einiges mehr wird in einem 112 Gramm schweren Bötchen untergebracht. Die Miniaturisierung kann eigentlich gar nicht mehr weitergehen, noch kompaktere Geräte würde man nur noch mit einer Pinzette halten können.

Es liegt auf der Hand, dass unser Körper als Gehäuse zukünftiger Technik dienen wird. Der etwas makabere Wunsch, sich mit Technik zu erweitern, wird nicht vor unserer Netzhaut haltmachen. Schon jetzt sind Kontaktlinsen in Entwicklung, welche Daten ins Auge beamen können. Google Glass ist nur ein Zwischenschritt zu einem nicht mehr sichtbaren Interface von Mensch und Maschine. Der Mensch wird Kamera und ist unentwegt am Aufzeichnen und Publizieren.

Die Fortschritte in der Fotografie schwappen auch in andere Bereiche. So träumt die Autoindustrie von Lacken, die als Bildsensor und Bildschirm funktionieren. Auch die Waffenindustrie wird bei der Entwicklung solcher Oberflächen mitmischen, denn sie könnten dereinst Panzer mit Tarnkappenlack durchsichtig machen.

Ich könnte noch lange weiterfahren. Aber nur schon mit den bisherigen Ausführungen laufe ich womöglich Gefahr, dass jemand, der diesen Text in 20 Jahren liest, herzlich lacht über die Zukunftsvorstellungen eines Menschen anno 2014.

Eine ausführliche Version dieses Artikels finden Sie online: tageswoche.ch/+f6u8n ×

So sah die Zukunft früher aus: Vision eines Atomflugzeugs von 1955.



IHRE KONKURRENZ KOMMT. SIE AUCH? PACK&MOVE IN BASEL 9. BIS 12. SEPTEMBER 2014

Schweizer Fachmesse für integrierte Logistiklösungen
und Verpackungstechnik | Messe Basel | www.packmove.ch

**GRATIS
TICKET**

packmove.ch/free



**.M
.CH**

Kompetenzpartner
 **GSI**
Switzerland

Fachpartner
 **SVI**
Gesellschaft für Verpackungstechnik

PACK&MOVE
Logistik • Verpackung

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CHAG

ANZEIGE

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Eiscafé Acero
Rheingasse 13

Schmaler Wurf
Rheingasse 10

SantaPasta
Rheingasse 47

SantaPasta
St. Johannis Vorstadt

Mercedes Caffè
Schneidergasse 28

Jonny Parker
St. Johannis-Parkweg

Café Frühling
Klybeckstrasse 69

Valentino's Place
Kandererstrasse 35

Restaurant Parterre
Klybeckstrasse 1b

KaBar
Kasernenareal

Volkshaus
Rebgasse 12-14

Buvette Kaserne
Unterer Rheinweg

Buvette Oetlinger
Unterer Rheinweg

Okay Art Café
Schützenmattstrasse 11

Hallo
Centralbahnstrasse 14

Haltestelle
Gempenstrasse 5

5 Signori
Güterstrasse 183

eoipso
Dornacherstrasse 192

Unternehmen Mitte
Gerbergasse 30

kult.kino atelier
Theaterstrasse 7

Café-Bar Elisabethen
Elisabethenstrasse 14

Theater-Restaurant
Elisabethenstrasse 16

tibits
tänzlergasse 4

Campari Bar
Steinenberg 7

Brauner Mutz
Barfüsserplatz 10

Ca'puccino
Falknerstrasse 24

Café del mundo
Güterstrasse 158